

gemeinschaft

Altpietistischer Gemeinschaftsverband e. V. 89. Jahrgang

www.agv-apis.de



6

Juni 2002

Mit AGV-Texte 10
»Tipps für Krankenbesuche
in Kliniken«

Inhalt

- 2 Persönliches Wort
- 3 Zur geistlichen Grundlegung
Geistliche Persönlichkeit
- 6 Unsere Sonntagstexte
1. Mose 41,37–57; 42; 43; 44; 45–46; Erzählung zu 1. Mose 45
- 13 Pädagogische Gesprächsstunde
Güte und Strenge in der Erziehung
- 15 Aus unserem Verband
**Eine neue Gemeinschaft
Ein neues Gesicht
Wilhelm Agster †
Mit dem Gemeinschaftsblatt unterwegs**
- 18 Persönliches
- 19 Gemeinschaft konkret
**Aus dem Bezirk Stuttgart
50 Jahre Vereinshaus in Zaberfeld**
- 23 Diakonie = Lebenspflege
Diakonie als Diabetestherapie und Verjüngungskur
- 23 Der aktuelle Buchtipp
Herausforderung Islam
- 24 Serie
Der Islam, Teil 2
- 27 Vorbilder – Lebensbilder
Johann Albrecht Bengel
- 30 Gehet hin
Für Missionare beten!
- 31 Veranstaltungen

Zum Titelbild:

Ein Schnappschuss vom Lindenerfirst. Der Besuchsdienst ist eine wichtige Aufgabe – vor allem bei kranken und älteren Personen. Siehe dazu auch die eingelebte Beilage AGV-Texte 10: »Tipps für Krankenbesuche in Kliniken« von Schwester Waltraud Werner.
Foto: Carsten Engel



LERNVERS DES MONATS

Das ist meine Freude, dass ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf Gott den Herrn, dass ich verkündige all dein Tun. Ps 73,28

LIED DES MONATS

Gott lebet! Sein Name gibt Leben. GL 466
(Siehe den Beitrag auf Seite 27)

Liebe Brüder und Schwestern, liebe Freunde,

»Der Schlüssel und das Schloss müssen zusammenpassen.« Diesen Satz hörte ich neulich in einem Referat von Pfarrer Joachim Stricker bei unserem Fortbildungskurs für Mitarbeiter. In der Tat! Als Rektor hatte ich den Generalschlüssel der Schule und damit Zugang zu allen Räumen. Freilich: Zu Hause nützte mir dieser Generalschlüssel gar nichts – es war ein völlig anderes Haus mit anderen Schlössern. Der (wertvollste und schönste) Schlüssel muss eben zum betreffenden Schloss passen.

Das gilt auch, wenn es darum geht, die Herzen von Menschen zu erreichen, ihr Herz »aufzuschließen«. Gerade in unserer Verkündigung und bei allen Gesprächen mit Menschen müssen wir das »Herzensschloss« der Hörer treffen – seien es Kinder, Teenager oder Senioren. Was nützt ein herrlicher Schlüssel, wenn ich nicht das Schloss dazu habe? Was nützen alle Wahrheiten, die ich weitersage, wenn ich nicht den Zugang zum Menschen finde, der mir gegenübersteht, wenn sie das Herz nicht erreichen? Bei Jesus lerne ich das Entscheidende: Sein Umgang mit den Menschen – ein Lehrstück für uns alle! Er traf z.B. das »Lebensthema« der Frau am Jakobsbrunnen (Joh 4): Durst nach Leben, den sie selbst nie stillen konnte. Mit seinem Wort hatte er gleichsam den Schlüssel zum Herzen dieser Frau. Und wir?

Es hängt damit zusammen, ob wir einfühlsam genug sind für unser Gegenüber. Und das hängt doch eng damit zusammen, ob wir selbst durch das Wirken des Heiligen Geistes unser eigenes Herz vom Wort Gottes aufschließen lassen, dass wir hörfähig werden – und es auch bleiben. Bei Jesus war es so – er selbst sagte: »Der Sohn kann nichts tun, was er nicht sieht den Vater tun«. Und der junge Samuel war ein Hörender mit dem Motto: »Rede, denn dein Knecht hört« (1.Sam 3,10). Weil er in diesem Hören war, wird von ihm berichtet, »dass der Herr keines von allen seinen Worten zur Erde fallen ließ« (Vers 19). Schlüssel und Schloss passten bei ihm zusammen.

Unser Leben wird dann wirksam und fruchtbar, wenn uns Gott solches schenken kann. Unsere Welt braucht dringend solche Menschen.

Euer

Olto Seitz





Geistliche Persönlichkeit

Sieben Impulse zur »Geistlichen Persönlichkeit« von Georg Terner. Er hat das nachfolgend abgedruckte Referat im Rahmen des Bibelseminars »Bibel konkret« gehalten. Der Redestil wurde weitgehend beibehalten.

Die Bibel und die Kirchengeschichte sind reich gesegnet mit geistlichen Persönlichkeiten. Diese Persönlichkeiten erheben nicht den Anspruch, sittlich und moralisch perfekt zu sein. Sie lebten jedoch in der Verantwortung vor Gott. Sie achteten die Gebote Gottes und liebten Gott von ganzem Herzen. Das machte sie nicht zwangsläufig zu Märtyrern, aber oft lebten sie gegen den Strom der sie umgebenden Gesellschaft. Dabei waren sie nicht destruktiv (zerstörend), sie verurteilten nicht alles, was in der Gesellschaft modern war, aber sie setzten andere Akzente. Sie waren konstruktiv (hilfreich). Sie lebten zeugnishaft als geistliche Persönlichkeiten und hatten eine mutmachende und glaubenweckende Ausstrahlung. Solche Menschen braucht unsere Gesellschaft ganz dringend. In meinen Ausführungen möchte ich sieben Impulse zur »Geistlichen Persönlichkeit« beschreiben.

1. Der feste Halt

Etwas Festes muss der Mensch haben. Hebr 13,9b: »Es ist ein köstlich Ding, dass das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade.«

Ein festes Herz können wir nicht durch eigene Anstrengung erarbeiten, wir können es nur geschenkt bekommen. Nur durch Gottes Gnade kann das Herz fest werden. Es ist Gottes Gnade, wenn wir seinen Worten und seinem Tun vertrauen können. Die Menschen in der Bibel und in der Kirchengeschichte haben ihr Herz für Gottes Wort und seinen Geist geöffnet. Sie gaben Gott Raum in ihrem Leben, und sie waren bereit zu gehorchen. Doch ihr festes Herz war nicht ihre Initiative, es war und ist der Herr Jesus Christus, der unser Herz fest macht. Er ist der Grund des Glaubens und Vertrauens, er hält uns fest, das gibt uns Standfestigkeit im Leben.

(siehe dazu den Holzschnitt von Robert Hammerstiel »Der sinkende Petrus« auf Seite 5)

2. Das Leben aus der Stille gestalten

Der Mensch wurde am sechsten Tag geschaffen, da-

mit war sein erster Tag in seinem Leben ein Ruhetag. 1.Mose 2,3: »Und Gott segnete den siebten Tag und heiligte ihn, weil er an ihm ruhte von allen seinen Werken.« 2.Mose 20,10: »Am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, da sollst du keine Arbeit tun.«

Es wäre genug Zeit da, um auf Gott zu hören und mit ihm zu reden. Vieles in unserem Leben würde sich ändern, wenn wir uns wieder Zeit für Gott nehmen würden.

Das Geheimnis Jesu war es, dass er Prioritäten setzte. Das bedeutet, er ließ sich nicht verplanen, er ließ sich nicht vereinnahmen, er entschied nie ohne den Vater, er nahm sich Zeit zum Gebet und lebte aus der Heiligen Schrift. Aus dieser Stille heraus gestaltete er sein Tagewerk. Er hörte zu, fragte nach dem Willen des Vaters. Daraus gewann er die Kraft zum Handeln. Merkwürdigerweise sind Menschen, die aus der Stille kommen, erfolgreicher als ihre überarbeiteten und überlasteten Zeitgenossen. Als Beispiel der Reformator Martin Luther: Wenn ich wenig Arbeit habe, bete ich eine Stunde, wenn ich viel Arbeit habe, bete ich zwei Stunden.

Leib und Seele Ruhe geben – entspannen, besinnen, Kräfte regenerieren, spazieren gehen, Beziehungen pflegen, spielen und feiern gehören zum Ruhetag. Doch höchste Priorität hat an diesem Tag der Besuch eines Gottesdienstes. Das ist der Ort, an dem sich die Gemeinde, der Leib Jesu trifft, um zu singen, zu beten, zu hören und miteinander zu feiern. Wir müssen den Sonntag wieder heiligen, wenn wir zu geistlichen Persönlichkeiten wachsen wollen.

3. Sich selbst annehmen

Es gibt mich nicht noch einmal, ich bin ein Original, von Gott gewollt, geschaffen und begabt. Ich bin keine Marionette, die von Fäden bewegt wird ohne ihr Zutun. Nein, ich bin frei und selbstständig in Gottes Hand. Gott sagt ja zu mir. Jes 43,4: »Weil du in meinen Augen so wert geachtet und auch herrlich bist und weil ich dich lieb habe.« Ich sage ja zu mir. Psalm 139,14a: »Ich danke dir, dass ich wunderbar

gemacht bin.« Dazu gehört nun auch das Ja zum Nächsten: 3.Mose 19,18, Mt 19,19 und Röm 13,9: »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!« Liebe dich selbst kann nicht heißen, mache dich zum Mittelpunkt. Das wäre eher Vergötterung. Liebe dich selbst heißt: Nimm dich an, wie du bist. Das heißt noch nicht, dass du gut bist oder dass du nicht dazuzulernen brauchst oder dass du so bleiben sollst, wie du bist. Entdecke deine Originalität, deine ganze Person. Sage ja zu dem, wie Gott dich geschaffen hat. Das ist auch dein Inneres, dein Charakter, deine Seele, dein Herz, deine Veranlagung. Nicht zuletzt sind das auch deine Stärken und Schwächen. Am schwersten ist es wohl, eigene Schwächen anzunehmen. Die überspielt man gerne. Liebe dich selbst heißt auch, höre auf, dich mit anderen zu vergleichen. Liebe dich selbst heißt auch, lasse dich verändern. Nicht so, dass du wie die anderen wirst, sondern so, dass du echt wirst und dass Gott dich nach seinem Willen gestalten kann. Dann werden sich andere Menschen in deiner Nähe wohl fühlen.

4. Nimm deine Lebensgeschichte an

Psalm 139,16b: »Und alle Tage meines Lebens hast du in dein Buch geschrieben – noch bevor einer von ihnen begann!« Das heißt, Gott hat einen Plan für mein Leben, den er gerne verwirklichen würde. Da er diesen Plan nicht mit Macht durchdrückt, sondern ihn mit mir zusammen ausführen möchte, akzeptiert er Hindernisse. Ich selbst bin oft nicht bereit, zu gehorchen. Andere Menschen stören auf ihre Weise. Oft sind es auch unerklärliche Einflüsse von außen. In jedem Fall entstehen Schwierigkeiten mit Folgen.

Diese Folgen können wir an den Lebensgeschichten der Menschen in der Bibel und in der Kirchengeschichte verfolgen, etwa bei Josef, dem Volk Israel, bei König David, bei Jesus und Paulus, um nur einige zu nennen. Josef hätte allen Grund gehabt, zu resignieren. Er wurde von seinen Brüdern gemobbt, verkauft, verleumdet, ins Gefängnis geworfen, von Genossen vergessen. Nirgends lesen wir, dass er sich beklagt hat. Er blieb Gott treu und litt geduldig. Dann kam die Wende, und Gott gebrauchte ihn. Seine Lebensführung hatte ihn nicht bitter gemacht. Er tritt als geistliche Persönlichkeit auf und wird zum Segen für die Welt, in der er lebt, und für seine ganze Familie. Oft bleiben wir bei dem »Warum« hängen und verlieren den Blick nach vorne. Das lähmt unser Vorwärtsschreiten. Wenn das so oder so gegangen wäre, wenn ich gesund geblieben wäre, wenn ich meinen Arbeitsplatz behalten hätte, wenn ich eine andere Frau, einen

anderen Mann gehabt hätte, wenn ich früher geerbt hätte, wenn ich einen anderen Beruf hätte, wenn ich intelligenter wäre, wenn ... Lk 9,62: »Wer anfängt zu arbeiten und sich dann durch irgend etwas ablenken lässt, kann Gottes Auftrag nicht ausführen.« Phil 3,13: »Noch habe ich den Preis nicht in der Hand. Aber eins steht fest, dass ich alles vergessen will, was hinter mir liegt. Ich konzentriere mich nur noch auf das vor mir liegende Ziel.« Vielleicht sind wir zu festgefahren und können neue Dinge in unserem Leben nicht erkennen. Gott kommt zu seinem Ziel, wenn wir ein Ja zu seiner Lebensführung in unserem Leben finden.

5. Bleibe lernbereit

Es gibt keinen Menschen, den Gott nicht mit irgendeiner Gabe ausgerüstet hat. Eine Gabe ist: eine über das Übliche hinausgehende Befähigung eines Menschen, etwas, was nicht jeder hat. Diese Gabe gilt es zu erkennen. Das gilt für natürliche und geistliche Gaben. Mt 11,29: »Nehmt meine Herrschaft an und lebt darin! Lernt von mir! Ich komme nicht mit Gewalt und Überheblichkeit. Bei mir findet ihr, was euerm Leben Sinn und Ruhe gibt. Ich meine es gut mit euch undbürde euch keine unerträgliche Last auf.« Joh 15,5: »Ich bin der Weinstock, und ihr seid die Reben. Wer bei mir bleibt, in dem bleibt mein Leben, und er wird viel Frucht tragen. Wer sich aber von mir trennt, kann nichts ausrichten.«

Das ist das Wichtigste, dass wir bereit sind, von Jesus zu lernen. Das Wort ist Fleisch geworden und lebte unter uns. Er hat uns gelehrt, was Gottes Wille ist. Er hat uns gezeigt, wie man Gott gehorcht. Und er hat uns verheißen, dass wir die Werke tun werden, die er tat. Joh 14,12: »Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und er wird noch größere als diese tun.«

Bevor man seine Gaben fördern kann, muss man sie kennen. Manche Gabe wird entdeckt, indem man etwas versucht, sich auf etwas einlässt. Fördern heißt üben. Wer nur immer denselben Handgriff macht, wird abstumpfen. Die Zeit bleibt nicht stehen. Unsere Umwelt verändert sich, auch wir selbst und unsere Mitmenschen bleiben nicht gleich. Das ist eine ständige Herausforderung. Wir sollen uns nicht treiben und schon gar nicht vereinnahmen lassen und alles mitmachen. Im Gegenteil, wir sollen lernen, wie man in einer veränderten Gesellschaft seiner Verantwortung vor Gott und seinem Wort gerecht wird. Johannes Busch sagte einmal: »Wenn wir dasselbe tun wie unsere Väter, tun wir nicht dasselbe.« Damit meinte

er, wir sollen die Herausforderungen unserer Zeit erkennen und mit dem Heiligen Geist zusammen lernen, jetzt zu tun, was dran ist. Dabei ist es wichtig, dass ich in eine geistliche Gemeinschaft eingebunden bin.

Dazu gehört auch konstruktive Kritik. Nur so kann ich meine Gaben fruchtbar einsetzen.

1.Tim 4,14–16: »Setze die Gabe ein, die Gott dir schenkte, als er dich durch ein prophetisches Wort in der Gemeinde für diese Aufgabe bestimmte und die Ältesten dir segnend die Hände auflegten. Gebrauche diese deine Gabe, dann wird jeder erkennen, wie dein Glaube in jeder Hinsicht wächst. Achte

auf dich selbst; sieh zu, dass du die Lehre von Jesus Christus rein und unverfälscht weitergibst. Lass dich auf keinen Fall davon abbringen. Dann wirst du selbst gerettet und alle, die auf dich hören.«

Diese so genannten Geistesgaben sind nicht verfügbar, die »besitzt« man nicht. Sie sind Dienstgaben für die Erbauung der Gemeinde Jesu und für den evangelistischen bzw. seelsorgerlichen Dienst. Sie sind keine Methoden, die man nach Belieben anwenden kann und die immer gleich wirksam sind. Sie sind an den Auftrag gebunden, und der Auftrag wird immer wieder geändert. Das Wichtigste ist die Flexibilität.

6. Freude – Nahrung für die Seele

Augustinus: »Die Seele nährt sich von dem, an dem sie sich freut.«

Charles H. Spurgeon: »Ein fröhlicher Christ ist eine Empfehlung für seinen Glauben. Wie du vor einem Schaufenster stehst, um zu sehen, was man dort alles kaufen kann, so schauen dir die Leute ins Angesicht, um zu sehen, was tief im Herzen wohnt.«

Es gibt aufgesetzte Freude. Man tut so, als lebe man freudig. Solche Freude hält den Belastungen nicht stand. Freude ist eine innere Haltung, das ist eine besondere Qualität. Phil 4,4: »Freut euch, dass ihr zu Jesus Christus gehört. Und noch einmal will ich es sagen: Freut euch! Die eigentliche Freude ist die Freude am Herrn, dass wir zu ihm gehören. Diese Freude übertrifft alles andere, auch schwerstes Leid.« Dane-



Der sinkende Petrus, aus: Bibelzyklus Simon Petrus, Holzschnitt von Robert Hammerstiel

ben gibt es Dinge, die aus dieser Freude heraus zur täglichen Freude werden können und unser Leben im Alltag ausmachen. Ich las: »Wer

nicht genießt, wird ungenießbar.« Wenn man dieses Zitat erforscht, kommt man auf den Kern. Genießen bedeutet: »etwas bewusst erleben«. Dies zeigt schon, dass es nicht die Menge sein kann, die ich zu mir nehme, denn in solchen Fällen sind wir Menschen eher ungenießbar.

Geistliche Persönlichkeiten erleben den Gottesdienst, die Stille, die Bibel, eine Wanderung, das Essen bewusst. Wieder werden die Verantwortung und Dankbarkeit gegenüber unserem Herrn deutlich. Pred 2,25: »Das Beste, was ein Mensch tun kann, ist: essen und trinken und die Früchte seiner Arbeit genießen.

Doch das kann nur Gott ihm schenken! Denn wer kann essen und genießen ohne ihn?« Ps 128,1.2: »Glücklich ist jeder, der dem Herrn gehorcht und nach seinen Weisungen lebt! Was du dir erarbeitet hast, wirst du auch genießen können. Es geht dir gut, und das Glück ist auf deiner Seite.«

7. Lebe glaubwürdig

Nur glaubwürdige Christen sind Persönlichkeiten. Bei diesen Schritten geht es um echtes Christsein. Echt – nicht künstlich hergestellt, charakterfest, ehrlich, entschieden, fair, frei, geradlinig, gesellschaftsfähig, korrekt, keusch, offenherzig, treu, zuverlässig. Das sind alles positive Eigenschaften. Es geht um Festigkeit im Glauben und um Wahrhaftigkeit im Leben. Dabei geht es nicht um 100 Prozent, sondern um die Gemeinschaft mit Jesus Christus.

Axel Kühner erzählt: Eine Mutter geht mit ihrem Kind in eine Kirche mit vielen bunten Fenstern. »Was sind das für Leute, die auf den Fenstern dargestellt sind?«, flüstert das Kind. »Heilige«, flüstert die Mutter. Später nimmt die Mutter das Kind zu einer armen alten Frau mit, die eine beeindruckende Ausstrahlung hatte. Die Mutter sagte später zu dem Kind: »Das war eine wirklich Heilige.« Das Kind versuchte, die Figuren im Kirchenfenster und die alte Frau zusammenzubringen. Schließlich sagte es: »Heilige sind Menschen, durch die das Licht scheint!«

Georg Terner, Bad Liebenzell

Zur Vorbereitung auf unsere Gemeinschaftsstunden



Sonntag, 2. Juni 2002

1. Mose 41,37–57 Vom Sklaven zum Vizekönig

Josef deutet die Träume des Pharao und erteilt dazu noch einen Rat, wie die nach den sieben fetten Jahren drohende Hungersnot bewältigt werden könnte. Der Pharao ist so begeistert von Josef, dass er ihm das höchste Amt des Landes überträgt, er wird zum zweitmächtigsten Mann in Ägypten, er darf sich Landesvater nennen. Josef heiratet eine Ägypterin, die Tochter des Priesters der Stadt On (Heliopolis, nördlich von Kairo). Die beiden Söhne Manasse und Ephraim werden geboren. Als die Zeit der Hungersnot anbricht, verkauft Josef das in den Vorrathshäusern gelagerte Getreide.

Gott erniedrigt und erhöht

Einen steileren Aufstieg kann man sich kaum vorstellen: Josef, der im Gefängnis sitzende Sklave, wird Vizekönig, nur noch der Pharao selbst steht über ihm. Dies geschieht von einer Stunde auf die andere. Er hat noch die Sträflingskleidung an, da bringen ihm die Diener des Pharao schon kostbare Kleider und eine goldene Kette. Der Pharao selbst macht Josef zum »Herrn des Rings«, er übergibt ihm seinen Siegelring. Josef wird mit den Zeichen der Macht ausgestattet, nachdem er jahrelang ohnmächtig an einem unwirtlichen Ort eingesperrt war.

1.Sam 2,7 könnte man als eine Zusammenfassung des Lebens Josefs sehen: »Der Herr macht arm und macht reich; er erniedrigt und erhöht« (vgl. auch Lk 1,52). Bei Gott ist nichts unmöglich, er kann von einem Moment auf den anderen das Leben eines Menschen, das verpfuscht schien, wenden und es aus der Dunkelheit herausholen, um es in ein helles Licht zu stellen.

Geduldiges Warten wird belohnt

Josef hat die schwere Zeit durchgestanden. 17 Jahre alt war er gewesen, als er den Hass seiner Brüder auf sich zog (1.Mose 37,2). Nun waren 13 Jahre vergangen, inzwischen war er 30 Jahre alt (V. 46). So lange musste er warten und die Zeit als Sklave und zu un-

recht Eingesperrter aushalten. Sein Gottvertrauen war in dieser Zeit schwer auf die Probe gestellt worden. Dafür, dass er Gottes Gebote eingehalten und der Versuchung zum Ehebruch mit der Frau Potifars nicht nachgegeben hatte, war er mehrere Jahre ins Gefängnis gesperrt worden. Aus der Sicht Josefs mag das vielleicht verlorene Zeit gewesen sein, aus der Sicht Gottes nicht. Er hatte Großes mit ihm vor. Aber dazu musste Josef wachsen und reifen, wie viele andere Menschen der Bibel (Abraham, David u.a.).

»Gott hat mich vergessen lassen all mein Unglück und mein ganzes Vaterhaus« – so deutet Josef den Namen seines ersten Sohnes »Manasse«. Nicht im strengen Sinn des Wortes »vergessen« ist das zu verstehen, sondern wohl so, dass Josef auch im fremden Land glücklich geworden ist und nicht in Bitterkeit und Gram täglich an seine Familie in seinem Heimatland denken muss. Der weitere Verlauf der Geschichte zeigt, wie sehr Josef trotz allem an seinen Brüdern und seinem Vater hängt.

Ein Liedvers von Jürgen Werth zu Josef regt zu intensivem Nachdenken über dieses faszinierende Leben an:

»Manches Ende ist ein Anfang,
manche Nacht das Morgengraun,
mancher Tod bringt neues Leben
und Enttäuschung mehr Vertraun.«

Fragen zum Gespräch:

- Traue ich Gott zu, dass er Unmögliches möglich machen kann?
- Traue ich ihm eine positive Wende in meinem Leben und im Leben anderer zu?
- Kann ich lange Durststrecken durchhalten, ohne Hoffnung und Gottvertrauen zu verlieren?

Markus Hägele, Schrozberg-Ettenhausen

Für Kinder:

Falls das Buch »Watergate, wie es keiner sah« bekannt ist, könnte hier ein Vergleich zwischen Colson und Josef stattfinden.

Macht ist gefährlich. Josef macht es anders als Colson; er missbraucht seine gehobene Stellung und seine Macht nicht.

Lieder: 454, 455, 460, 475



Sonntag, 9. Juni 2002

1. Mose 42,1–38

Erste Reise der Brüder nach Ägypten

»Was der euch sagt, das tut« (41,55) – dieser Pharaonenbefehl ist die Grundlage für die herausragende Stellung, in die Josef nun durch die Führung Gottes hineingeraten ist. Er wird zum Herrn über das ganze Land erklärt. Josef wird damit nicht nur zum Herrn über die Getreidesilos. Nein, er teilt das Leben förmlich aus (vgl. Joh 5,51: »Ich bin das lebendige Brot«). Josef entscheidet über Leben und Tod.

Ankunft in Ägypten

Die Hungersnot hat nun auch das Haus des Segensträgers Jakob erreicht. Doch niemand in seinem Haus fühlt sich veranlasst, den Herrn in der Not anzurufen. Dafür hat sich schnell herumgesprochen, wo es noch Vorräte an Getreide gibt. Die Frage wird nicht gestellt, wie es denn überhaupt sein kann, dass in Ägypten anscheinend unbegrenzte Mengen an Getreide vorliegen. Keiner, der in sich geht und überlegt: Für Wunder ist doch der lebendige Gott zuständig. Ob etwa der Herr ...?

Auf Befehl ihres Vaters gelangen die Brüder ohne Benjamin ins Land der Pharaonen. Das Unglaubliche geschieht: Die Brüder werfen sich vor dem fremden Herrscher zugleich auf den Boden. Träume werden wahr. Josef erkennt seine Brüder, sie ihn aber nicht. Ganz ähnlich ist es doch mit Jesus. Jeder Mensch steht ihm vor Augen, aber sie erkennen ihn oft nicht (vgl. Joh 1,10.11).

Die Frage bleibt: Warum gibt sich Josef nicht gleich seinen Brüdern zu erkennen? Warum der ganze Aufwand? Es folgt ein hartes Verhör, indem der Regent indirekt alles über seine Familiengeschichte erfragt. Josef will sie dazu bringen, dass sie sich mit der Schuld der Vergangenheit beschäftigen müssen. Darum gibt er auch die Anweisung, Simeon dazubehalten und Benjamin zu holen. Nun müssen sie wieder vor Jakob treten und bekennen, dass ein Bruder fehlt.

Überführt in Ägypten

Jetzt endlich, nach nahezu 20 Jahren, bricht die Wunde von Schuld auf. »Wir sahen die Angst seiner Seele« – so lange tragen sie nun schon das Bild des um Gnade flehenden Bruders mit sich herum. Noch immer hören sie in ihrem Herzen den eindringlichen

Ruf Josefs, den sie verkauft haben. Gott überführt die Brüder von ihrer Schuld. Ein Ausleger meint: »Ein Sinn für Strafe begann in den Brüdern zu erwachen, ein Sinn, den Josefs Ruf um Gnade (V. 21) und Jakobs Tränen (37,34.35) nicht erwecken konnten.« Auch heute noch ist es eine Gnadenstunde, wenn der Mensch seine Schuld im Lichte Gottes erkennen kann (vgl. Röm 3,9ff). Es soll für ihn eine heilsame Erkenntnis werden.

Rückkehr zu Jakob

Die Gemüter der Brüder kommen auch auf der Rückreise nicht zur Ruhe. Wie kommt das Geld in den Getreidesack? Stehen wir jetzt nicht auch noch als Diebe dar? Zum ersten Mal stellen die Brüder die Frage nach Gott: »Warum hat Gott uns das angetan?« Sie können sich nicht aufrichtig freuen über die kostenlose Versorgung in der Hungersnot.

Für die Menschen unserer Tage ist dies aber der Hinweis, dass wir uns Heil und Leben nicht erkaufen können (vgl. Jes 55,1).

Zutiefst beunruhigt gelangen die Brüder nach Hause. Ihr Bericht löst bei Jakob nur jammervolles Klagen aus: »Es geht alles über mich«. Vergessen hat Jakob die Zusage, die er bei der Schau der Himmelsleiter erhielt (»... durch dich und deine Nachkommen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden«, 1. Mose 28,14). Seine Trauer über den Verlust Simeons und seine Angst um Benjamin verschließen ihm den vertrauensvollen Blick auf den, der allein helfen kann (vgl. Röm 8,28). So sind es nicht allein die Brüder, die in die Schule Gottes genommen werden.

Fragen zum Gespräch

- Spricht sich heute auch so schnell herum, dass es in unseren Api-Häusern »Getreide« = Leben gibt?
- »Es geht alles über mich« – haben wir manchmal auch diesen Eindruck?

Hermann Josef Dreßen, Malmsheim

Für Kinder:

Impuls zu Vers 21f: Unvergebene Schuld holt einen immer wieder ein, kommt plötzlich wieder hoch. Dies könnte wie folgt veranschaulicht werden: Ein Luftballon wird mit Begriffen wie Lüge, Hass, Neid... beschriftet (wasserfester Eddingstift) und unter Wasser gedrückt (Eimer). So bald man ihn loslässt, schnell er wieder nach oben.



Lieder: 286, 466, 359, 500, 501, 530, 579

Sonntag, 16. Juni

1. Mose 43,1–34 Der Schock beim Bankett

Die Kapitel 43–45 führen uns zum Höhepunkt der Josefsgeschichte. Hier lernen wir seine innere Größe kennen, seine zärtliche Liebe und den liebevollen Erzieher, der nur eins im Auge hatte: die Zurechtbringung seiner Brüder.

Die Erhaltung des Lebens von Jakobs Großfamilie forderte eine dringende Entscheidung. Eigentlich hätte viel früher reagiert werden müssen. Doch beide Parteien, Jakob sowie die Söhne, trauten sich nicht, das heiße Eisen anzupacken (10).

Das ungelöste Problem

Die Sachlage: Simeon schmort als Pfand in einem ägyptischen Gefängnis vor sich hin. Monate waren inzwischen verflossen. Seine Brüder gingen ihrer Arbeit nach. Ihre alte Schuld und das schlechte Gewissen schoben sie weiter vor sich her. Vater Jakobs Nein zu Benjamins Beteiligung an einer weiteren Ägyptenreise stand seit längerem im Raum. Er bringt die Familie dadurch in eine äußerst angespannte Lage: verzögern und leugnen des Problems einerseits, beschuldigen der Söhne andererseits. Jakob stand mit dem Rücken zur Wand. An dieser Stelle hätte ich mir gewünscht, dass Jakob die Familie zum Gebet zusammenruft und ihre Lage Gott anvertraut. Leider hat das Jakob nie getan. Er weigerte sich noch immer, Gottes Hand am Werk zu erkennen. Wir lernen aber: Wenn Gott am Zug ist, um etwas in unserem Leben zu klären, hilft kein Pläneschmieden und keine Sparmaßnahme mehr –, wie gut!

Erst als sich Juda zum Bürgen für Benjamin macht, sein eigenes Leben in die Waagschale wirft und eine sichere Rückkehr Benjamins verspricht, wird Jakob weich. (Kommt nicht aus dem Stamm Juda unser Bürge: Jesus!) Seit Josefs Verkauf hatten die Söhne Jakobs viel gelernt. Ein neuer Geist der Selbstaufopferung und Solidarität wurde in Ansätzen sichtbar.

In Jakob dagegen erwacht ein altes Muster. Was bei Esau funktionierte, könnte auch bei diesem Ägypter funktionieren! Mit wertvollen Geschenken wie Honig, Früchten und Nüssen wollte er Ägyptens Herrscher versöhnlich stimmen.

Zuletzt erinnert er sich dann doch noch an Gott, den Söhnen einen Reisesegen mitzugeben. So übergibt er zwar Gott dieses unsichere Unternehmen, doch sein

Selbstmitleid nimmt ihn ganz gefangen und zeigt seine innere Zerrissenheit.

Ich gebe zu, Wagemutige mögen hinter Jakobs Handeln auch einen Glaubensschritt erkennen: Er lässt sein Kind Benjamin los und gibt es ab an Gott, und er lässt Benjamin auch als eine mögliche Stütze fürs Alter los, um sich umso kräftiger an Gott festzuhalten.

Die gute Hand Gottes

Beladen mit Sorgen und Fragen kommen sie in Ägypten an. War Simon noch am Leben? Werden sie alle noch zu Sklaven gemacht? Die Bankett-Einladung vom Regierungschef Ägyptens verwunderte und alarmierte die Brüder. Unterschwellig war die ungeklärte Vergangenheit der eigentliche Unsicherheitsfaktor für die Gegenwart. Dementsprechend fiel ihr Unterwürfigkeitsgehabe aus. Während sie das Schlimmste befürchteten, hatte Josef das Beste für sie vorbereitet.

Der Verwalter reagierte auf ihr Geständnis mit dem kurzen Satz: Schalom! Gott tat dies! Dieser Heide muss ihnen sagen, dass sie unverdiente Gnade ganz reich erfahren haben: Korn, Geld und Simeon!

Unverdiente Gnade

Wie erleichtert war Josef, als die Brüder eintrafen. Sehlichst hatte er auf sie gewartet und sich gefragt, ob sie Simeon seinem Schicksal überlassen würden wie einst ihn. Nach über 20 Jahren sieht er seinen Bruder wieder, mit dem er beide Elternteile gemeinsam hatte. Dieses geliebte Gesicht! 20 Jahre Verlust und Einsamkeit fliegen an ihm vorbei. Der mächtige Mann kann seine Gefühle nicht mehr kontrollieren. Leider waren die Brüder zu diesem Zeitpunkt innerlich noch nicht soweit, dass er sich ihnen zu erkennen gegeben hätte. Ihr Erschrecken über sich selbst war noch zu oberflächlich.

Diese zehn Männer waren die Väter des Volkes Israel, das Gott zu einer großen Nation machen wollte, die ihn anbeten und durch welche sein eigener Sohn in die Welt geboren werden sollte. Doch im Augenblick stand eine große Schuld im Raum, von der sie erst noch überzeugt werden mussten. Einer tiefen Freude über empfangene Vergebung muss ein Aufdecken der Schuld vorangehen. Gott arbeitete an diesem Ziel.

Die hungrigen Hebräer wussten nicht, wie ihnen geschah. Josef behandelte sie freundlich und zuvorkommend. Seine Gastfreundschaft versetzte sie in größte Unruhe. Mit einem schlechten Gewissen lässt sich eben nicht gut feiern! Dass dann auch noch elf Söhne von vier Müttern in richtiger Reihenfolge am Tisch

saßen, steigerte ihr Unbehagen. Sie konnten es nur mit Gottes Gegenwart oder übernatürlichen Fähigkeiten des Ägypters in Zusammenhang bringen.

Ihr Bruder Benjamin bekam vom Festmenü eine fünffache Portion ab. Dies sollte wohl, neben seiner Freude, ihn zu sehen, auch eine Prüfung sein, wie die Brüder auf neuerliche Bevorzugung von einem unter ihnen reagieren würden. War da noch der frühere Neid? Josef registrierte dankbar eine beginnende Veränderung.

Nein, sie waren nicht im falschen Film. Statt Rache zu nehmen, beschenkt sie Josef mit einem »Bankett der Gnade«. So wich schließlich auch die Furcht, denn »die Liebe vertreibt sogar die Angst« (1.Joh 4,18).

Anregungen zum Gespräch

- Äußere Not (Trockenheit/wirtschaftliche Not) benützt Gott nicht selten zur Klärung der inneren Not (Schuld).
- Die Brüder werden ohne Benjamin vor Josef keine Chance haben, Leben zu retten (5). Werden wir einmal vor Gott eine Chance haben, unser (ewiges) Leben zu retten? (1.Joh 2,1.2; Hebr 7,25)
- Josefs Verwalter spricht für einen Ägypter ungewöhnliche Sätze (23). Könnten sie darauf hindeuten, dass er vielleicht sogar Josefs Glauben angenommen hat? Welches Licht wirft das auf Josef?

Gotthilf Holl, Lauben

Für Kinder:

Nachspielen von drei Szenen:

- die Söhne schildern vor Jakob ihre leeren Vorratskammern und die hungrigen Kinder
- Dialog Juda und Jakob
- der Kniefall vor dem Verwalter Josefs und die Geschenkübergabe.

Zur zweiten Reise der Söhne Jakobs nach Ägypten kann in Stuttgart ein Textblatt angefordert werden, anhand dessen die Geschichte nachgespielt werden kann in der Art von »Löwenjagd«.

Lieder: 282, 290, 297, 493, 578, 579, 581

Sonntag, 23. Juni 2002

1. Mose 44,1–34 Juda und Jesus leiden für andere

Die Söhne Jakobs sind das zweite Mal nach Ägypten gereist, um Getreide einzukaufen (Kap. 43). Nun treten sie die Heimreise an. In dieser Familiengeschichte tritt Gott nicht aktiv als Handelnder auf. Trotzdem werden die Personen von Gott eingeholt. Den Brüdern Josefs wird bewusst, dass sie nicht nur vor den Menschen, sondern vor Gott schuldig geworden sind (V. 16). Betrachten wir den Text der Reihe nach.

Der Befehl (V. 1–2)

In den ersten beiden Versen beauftragt der Wesir Josef seinen Hausverwalter, am Abend vor der Abreise der Söhne Jakobs das Einkaufsgeld in die Getreidesäcke zu legen. Außerdem wird der silberne Becher in Benjamins Sack versteckt. Mit dieser Geheimaktion stürzt Josef seine Brüder in einen Gewissenskonflikt. Ihr Verhältnis zu Benjamin wird auf den Prüfstand gestellt.

Der Becher (V. 3–17)

Bei Josefs Becher handelt es sich um ein Trinkgefäß in »Blumenkelchform«. Aus V. 5 könnte man ableiten, dass der Becher für die Wahrsagerei benützt wird. In Mesopotamien gab es Becherwahrsagung. Ob Josef für diesen Zweck den silbernen Becher verwandt hat, kann man aus dieser Bibelstelle nicht belegen. Josef konnte auf seinen Becher nicht verzichten, weil er gewohnt war, daraus zu trinken.

Wer nun diesen Becher gestohlen hat, muss dafür büßen. Im Glauben ihrer Unschuld würden die Brüder sogar die Todesstrafe auf sich nehmen. Die Brüder sind bereit, Verantwortung füreinander zu übernehmen. Egal, was auf sie zukommt, sie wollen zusammenstehen. Obwohl der Becher beim Jüngsten gefunden wurde, machten sie ihm keinen Vorwurf. Gemeinsam trauern sie um diesen Befund (V. 13). In Erinnerung des Verkaufs von Josef fühlen sie sich



Für uns stellt sich die Frage, wie wir zur Schuld unserer »Väter« (z. B. Holocaust) stehen sollen. – Foto: KZ Auschwitz-Birkenau

mitschuldig. Sie sind bereit, gemeinsam zu haften. Für uns stellt sich die Frage, wie wir zur Schuld unserer »Väter« (z. B. Holocaust) stehen sollen. Richard von Weizsäcker dazu: »Die Jungen sind nicht verantwortlich für das, was damals geschah. Aber sie sind verantwortlich für das, was in der Geschichte daraus wird.« Wir können zumindest Trauer zeigen über das Unrecht in unserem Volk (z. B. Abtreibung). Verantwortung können wir dadurch übernehmen, wenn wir das in unserer Macht Stehende tun, um geschehene Verbrechen nicht zu wiederholen.

Die Brüder verharren nicht in der Trauer. Sie werden tätig. Sie bepacken ihre Esel und reisen zurück zum Haus des Josef. Wo ein Konflikt bewältigt werden muss, sollte zu Beginn eine mutige Tat stehen. Wenn wir resignieren, vertiefen wir nur den Konflikt!

In V. 16 geht es nicht primär um den gefundenen Becher, sondern um das, was Gott gefunden hat. Dem Juda wurde klar, dass alle Brüder schuldig geworden sind. Damit wurde etwas gefunden, was gar nicht gesucht wurde!

Der Bürge (V. 18–34)

Juda als Sprecher der Brüder bürgt mit seinem Leben für Benjamin. Er hält eine große Rede (die längste Rede in 1.Mose), um Josef zur Freigabe von Benjamin zu bewegen. In seiner Einleitung (V. 18) bittet Juda unerschrocken und respektvoll, ohne sich zu erniedrigen. Im Hauptteil der Rede (V. 19–32) schildert er den Sachverhalt (Kap. 43f mit Auszügen). Er macht deutlich, dass das Leben des Vaters unauflöslich mit dem des Benjamin, dem Sohn seiner Lieblingsfrau Rahel, verbunden ist. Zum Abschluss trägt Juda eine Bitte vor (V. 33f): Juda will sich für den Jüngsten opfern. Unter allen Umständen muss Benjamin zu seinem Vater zurückkehren. Mit seinem stellvertretenden Leiden will er die Schuld des Benjamin und das Verbrechen an Josef sühnen.

Interessant die Beobachtung, dass später einer aus dem Stamm Juda (Mi 5,1) stellvertretend für alle Menschen gelitten hat: Jesus Christus.

Frage:

- Worin besteht der Unterschied zwischen dem stellvertretenden Leiden des Juda und von Jesus Christus?

Pfarrer Johannes Hruby, Oberstenfeld-Gronau

Lieder: 333, 576, 583

Sonntag, 30. Juni 2002

1. Mose 45–46 i.A. Josef und das Werk Jesu

Die Gelehrten Israels erwarten zwei Messiasse: den Messias ben David und den Messias ben Josef (ben = Sohn). Manchmal wird auch ein Messias ben Ephraim oder ben Manasse erwähnt.

Josef ist also für die Gelehrten ein Hinweis auf den Messias. Der Messias ben David wird als Friedensmessias erwartet, der ben Josef als Kriegsmessias oder auch als Messias für die Heiden.

Der verstorbene jüdische Theologe Pinchas Lapide sagte: »Vielleicht ist er (gemeint ist Jesus) der Messias ben Josef, der Heiden. Josef hatte Ägypten errettet. Josef hatte nicht allein Ägypten gerettet, sondern auch seine Familie.« Das ist der erste Hinweis auf den wirklichen Messias Jesus. Jesus ist der Retter der Welt, der Juden und der Heiden.

Vergleich Josef – Jesus

Der Weg zur Rettung beginnt in der Tiefe des Leidens und der Anfechtung. Josef wird von seinen Brüdern in die Sklaverei verkauft. Das ist ein Weg des Leidens. Er wird versucht von der Frau des Potiphar und landet unschuldig im Gefängnis. Beides ist Leid und Anfechtung.

Das Leiden Jesu beginnt gleich nach der Geburt, als Herodes ihn töten lassen wollte. Jesus wird versucht und angefochten in der Wüste. Er wird von einem Jünger verraten. Er leidet und ist angefochten im Garten Gethsemane. Er wird geschlagen, verhöhnt und gekreuzigt.

Gott hilft Josef aus Leid und Anfechtung und macht ihn nach dem Pharao zum mächtigsten Mann in Ägypten. Nun kann er seiner Familie helfen. Er hilft ihnen dadurch, dass sie ihn als ihren Bruder erkennen. Zugleich erkennen sie ihre Schuld am Bruder. Er zeigt seinen Brüdern, dass sein Weg durch Leid und Anfechtung Gottes Weg war, um ihnen zu helfen. Josef vergibt seinen Brüdern und eröffnet ihnen den Weg zu einem neuen Leben.

Jesus hat seinen Jüngern öfter erklärt, dass er leiden und sterben wird. Verstanden haben sie ihn erst später. Mitten im Leid betet er: »Vater, vergib ihnen.« Er bittet für seine Feinde, für die, die ihn quälen. Jesus ist in anderer Weise als Josef erhöht worden: Er ist auferstanden und gen Himmel gefahren. Dort sitzt er zur Rechten Gottes.

Josef bat den Pharao für seine Familie. Sie darf nach Ägypten ausreisen und dort leben.

Jesus, der erhöhte Herr, bittet für seine Gemeinde. Er steht für sie vor dem Vater. Er hat seiner Gemeinde zugesagt, dass er sie zu sich nehmen werde. Sie sollen sein, wo er ist.

Pfarrer i. R. Franz Hruby, Aspach-Kleinaspach

Lieder: 326, 468, 469, 530, 585

Erzählung zu 1. Mose 45: Josef gibt sich seinen Brüdern zu erkennen

Thema: »Es ist nicht auszudenken, was Gott aus den Bruchstücken unsres Lebens machen kann, wenn wir sie ihm ganz überlassen.« Blaise Pascal

Juda erzählt

Irgendwie bringe ich's immer noch nicht richtig sortiert und eingeordnet, was in den letzten Tagen, Wochen, Monaten alles passiert ist ... Dieses Auf und Ab – ungläublich.

Rückblick / Zusammenhang: Angefangen hat es damit, dass wir nach Ägypten ziehen mussten, um Getreide einzukaufen.

Gleich beim ersten Mal war da die Sache mit unsrem Bruder Simeon, den der strenge Vizekönig dabehielt, bis wir mit Benjamin, unsrem Jüngsten, zurückkämen. Die Aufregung um den Vater, bis er Benjamin endlich mitkommen ließ. Ich – Juda – habe mich persönlich für ihn und seine Sicherheit verbürgt! Was hätte ich gehnt, dass alles so dramatisch werden würde ... Erst der freundliche Empfang, das Essen beim Vize, Simeon, der wieder mit durfte – und dann die Sache mit dem Becher. Einfach unfassbar: der Becher des Vizekönigs im Getreidesack unsres Benjamin!

Für mich war klar: Jetzt wird es ernst. Jetzt muss ich in die Bresche springen. Nicht so wie damals – bei unsrem Zweitjüngsten ... Überhaupt: Die ganze Zeit über hat mich und uns alle der Gedanke an Josef verfolgt und das, was wir ihm damals angetan hatten aus purem Neid. Soll bloß noch mal einer sagen, Schuld würde sich mit der Zeit von selbst erledigen! Dass ich nicht lache – unsre Schuld war auch nach all den Jahren noch total präsent!

Jedenfalls – ich bat den gestrengen Herrn, mich an Stelle von Benjamin als Sklaven dazubehalten. Und da passierte es: Plötzlich drehte er sich um, sagte et-

was auf Ägyptisch zu seinem Gefolge und schickte sie allesamt raus.

Dann drehte er sich wieder zu uns – und wir konnten sehen, dass er weinte. »Erkennt ihr mich denn gar nicht mehr?«, fragte er. »Ich bin's doch! Josef, euer Bruder!«

Wie? Was? Alle sind wir zurückgewichen. Das konnte doch gar nicht sein! Josef? Und wenn er's doch war – dann Gnade uns! Dann würden wir jetzt wohl die verdiente Strafe bekommen. Alle miteinander konnte er uns auspeitschen lassen oder in die Sklaverei schicken oder ... Ja, wir hatten's wirklich verdient. Auch von Gott.

Josef jedoch streckte uns die Hände entgegen und rief: »Habt doch keine Angst! Ich bin nicht mehr zornig auf euch, weil ihr mich damals verkauft habt.« (Ah – da war es, das schreckliche Wort!) Aber Josef sprach gleich weiter – wieder ganz Unfassliches: »Gott war in dem allem am Werk! Er hat mich sozusagen vor euch her nach Ägypten gesandt, damit ihr und viele andere gerettet würden, selbst durch die Katastrophe der Hungerzeit hindurch.«

Kann das denn sein? Kann es wirklich sein, dass Gott noch in solch schlimmen Geschehnissen am Werk ist und alles im Griff behält – trotz unsrer Schuld? Oh nein, unsre Schuld wird dadurch nicht kleiner – aber Gott umso größer. Ich staune über ihn – und über Josef. Er hat ganz offensichtlich das Vertrauen auf Gott nie wirklich verloren ... Und jetzt diese Vergebungsbereitschaft uns gegenüber!

Aber er war noch gar nicht fertig mit seiner Rede. Gleich fing er wieder vom Vater an: »Lebt er noch, der Vater? Wie geht es ihm? Hört, ihr müsst so bald wie möglich zurück. Sagt ihm, was Gott an mir getan hat. Sagt ihm in meinem Auftrag: Komm nach Ägypten – so bald wie möglich! Im Landesteil Goschen sollt ihr wohnen – mit euren Familien, euren Viehherden und allem, was ihr habt! Es sind nämlich erst zwei Jahre Hungersnot vergangen, und Gott hat deutlich gezeigt, dass es insgesamt sieben sein werden. Deshalb: Beeilt euch!«

Wir standen immer noch ziemlich fassungslos da. Da fiel Josef dem Benjamin um den Hals, weinte und küsste ihn. Und dann kamen wir an die Reihe – einer nach dem andern. Jedem von uns gab er den Bruderkuss! Und auch wir konnten nur weinen – weinen und gleichzeitig aufatmen und frei sein. Die schwere Last war weg! Die Schuld war vergeben!

Ach, es gab so viel zu erzählen und nachzuholen. Aber eigentlich mussten wir dringend zurück zum Vater.

Übrigens ging die ganze Geschichte ziemlich schnell bis zum Pharao. Na, kein Wunder – stellenweise weinte Josef so laut, dass man es bestimmt drei Häuser weiter noch gehört hat! Und der Pharao setzte dem Ganzen noch eins oben drauf: Wagen und Pferde sollten wir mitnehmen, damit wir den Vater und unsere Familien leichter herbringen könnten. Unseren Hausrat könnten wir dort lassen – wir würden hier alles kriegen, was wir bräuchten. Im besten Teil des Landes sollten wir wohnen usw.

Und so war es dann auch: Josef gab uns Wagen mit und Proviant für unterwegs und noch vieles mehr. Ein Festtagsgewand kriegte jeder – und Benjamin fünf. Das war gleich ein gutes Training gegen mögliche erneute Neidgedanken. Nein, hoffentlich frisst sich der Neid nie wieder Bahn in uns ...

Als Josef uns dann verabschiedete, natürlich nochmal mit vielen Grüßen an den Vater, konnte er sich nicht verkneifen, uns noch nachzurufen: »Und zankt nicht unterwegs!« Puh, das hat mich ganz schön getroffen.

Daheim versuchten wir, alles dem Vater zu erklären. Aber er war wie erstarrt, und sein Herz blieb kalt. Erst als wir ihm draußen die Wagen zeigten und nochmal alles wiederholten, was Josef uns aufgetragen hatte, wurde er langsam lebendig – und dann wäre er am liebsten gleich losgezogen, um Josef ans Herz zu drücken. Ach, ich kann ihn nur zu gut verstehen...

Ja, so scheint alles noch zu einem guten Ende zu kommen. Wirklich – verdient haben wir's nicht. Aber Gott ist größer – sogar größer als unsere Schuld. Darüber kann ich nur staunen – und ihm neu vertrauen.

Vorschlag zum Ablauf der Gemeinschaftsstunde

Lied

Begrüßung + Erklärung zur GS

(Kinder-)Lied für Jung und Alt: z.B. »Ich stehe fest auf dem Fels«

Gebet

Motto der Stunde erraten, z.B. durch Zusammenpuzzeln der einzelnen Worte

Lied

Biblische Geschichte von »Juda« erzählt

Lied

Auslegung

(Lied)

Gebet

Lied

Marianne Gruhler, Leonberg

Für Kinder:

Josef war bereit, zu vergeben. Sind wir es auch?



Idee: Kinder basteln »Versöhnungsblumen«

(s. Skizze), von denen anschließend jeder Besucher eine mit nach Hause nehmen darf: Aus buntem Tonpapier Blüten und Blätter ausschneiden, das Ganze an einen Zahnstocher kleben und in eine Eiskonfekt-schokolade stecken.

Impuls: Sollte ich sie jemandem schenken, der es eigentlich nicht verdient hat?



Pädagogische Gesprächs-Stunde



Güte und Strenge in der Erziehung

Pädagogische Einsichten aus 1. Mose 42–45

1. Zwei erzieherische Fehlhaltungen

Im erzieherischen Alltag unserer Zeit beobachten wir weithin zwei eigenartige Extreme:

- *Einerseits* praktizieren viele Eltern und Erzieher die weiche Welle des »Laufenlassens«. Man hat nicht den Mut, Maßstäbe zu setzen und auch Nein zu sagen. Man lässt die Dinge einfach treiben. Vielfach diktieren Kinder ihre Eltern mit ihren Wünschen. Das fängt beim Kleinkind an und ist natürlich bei heranwachsenden jungen Menschen zu beobachten. Eltern meinen: »Es wird schon irgendwie werden!« Oder: »Es ist zwar nicht gut, aber was soll's? Du kannst ja doch nichts machen!« Solche oder ähnliche Sätze sind zu hören. Kapitulation der Erziehung – und was bei christlichen Eltern noch schlimmer ist: Kapitulation vor der priesterlichen Aufgabe, zu orientieren und zu leiten.

- *Andererseits* begegnen uns Eltern und Erzieher mit einer über-großen Härte. Man hat Grundsätze, und die müssen auf alle Fälle durchgezogen werden. Der individuelle Charakter eines Kindes (das Gehorchenkönnen fällt Kindern unterschiedlich schwer oder leicht), die unterschiedliche psychische Belastbarkeit, die eigene Persönlichkeitsprägung und die doch sehr unterschiedliche und differenzierte erzieherische Situation werden weitgehend ignoriert. Es ist z. B. ein riesiger Unterschied, ob es sich um ein Einzelkind handelt oder um ein Kind mitten in einer größeren Geschwisterreihe – hier ist oft unterschiedliches Verhalten angezeigt, ganz zu schweigen von dem, dass Gott Menschen auch sehr persönlich und unterschiedlich führt. Kurzum: Das Gesetz regiert – die Vergebung wird wenig praktiziert. Treffend sagt Flattich: »Das Ge-

setz richtet Zorn an – doch die Liebe bessert«.

2. Die erzieherische Herausforderung für Josef

Welch andere Haltung begegnet uns in der Geschichte von Josef. Nach den langen Jahren des Leidens begegnet Josef seinen Brüdern wieder. Er erkennt sie (42, 6–8) und erkennt zugleich auch die Aufgaben, die Gott ihm vor die Füße legt. Es ist eine geistliche und erzieherische Aufgabe größten Ausmaßes!

- Zunächst weiß Josef: Es geht um Veränderung des Herzens bei den Brüdern. Ihre seitherige Art und Haltung, geprägt von Rechthaberei, Stolz und Streitsucht, und ihr egoistischer Durchsetzungswille (vgl. 37,18–20) können so nicht bleiben. Gott will Änderung! Josef gehört keineswegs zu denen, die sagen: »Die sind eben so!« (Noch schlimmer ist es, wenn jemand von sich selbst entschuldigend sagt: »Ich bin eben so« und dabei meint: »und so will ich auch bleiben!«) Nein! Josef weiß, Gott will Änderung. Auch meine Brüder gehören zu den Nachkommen Abrahams, durch deren Leben er Segen weitergeben will.

Er spürt: Ich bin gefordert – als Erzieher und Seelsorger meiner Brüder. Welch schwere Aufgabe, gerade im engen familiären Bereich!

- Zugleich weiß Josef: Die notwendige Selbsterkenntnis und Einsicht bei den Brüdern zu erreichen, ist menschlich nicht machbar. Menschliche Härte kann nur zerstören. Allein Gottes Geist kann Erkenntnis und Einsicht schenken. Dass er um diese Leitung des Heiligen Geistes weiß, haben die Traumdeutungen gezeigt. Deshalb beobachten wir in der Geschichte, wie Josef innerlich zugleich ein Ohr hat, zu



hören, was Gott will (vgl. 40,8), und ob die Maßnahmen so richtig sind. Er lässt sich Schritt für Schritt führen und korrigieren.

● Zwei mögliche Fehler bei Josef wären gewesen:

a) schnelles Umarmen der Brüder. Also: alles Frühere angesichts der seelisch bewegenden Situation des Wiedersehens unter den Tisch kehren nach dem Motto: »Es ist doch alles längst vorbei – Schwamm drüber! Lasst die Vergangenheit in Ruhe!« Wie oft gibt man starken seelischen Regungen einfach nach. Freilich: Vergangenes darf und soll man in Ruhe lassen – jedoch erst, wenn es bereinigt und vergeben ist. Die Vergangenheit holt einen sonst unweigerlich ein, und unerledigte Schuld ist eine tiefe Last (Ps 32,3). Schuld erledigt sich nicht durch Verjährung, sondern nur durch Vergabung. Josef weiß zu genau, dass den Brüdern nur geholfen ist, wenn durch klares Erkennen und Bekennen der Schuld die Sache bereinigt wird. Er lässt deshalb seinen Gefühlen nicht freien Lauf.

b) Eine harte Bestrafung der Brüder nach dem Motto: »Jetzt seid ihr in meiner Hand – jetzt seid ihr dran!« Wie leicht läge hier der Gedanke der Rache und Vergeltung nahe.

3. Strenge und Güte

Josef geht einen anderen Weg. Er geht den Weg der Strenge mit seinen Brüdern, doch zugleich ist sein Herz innerlich wach – nicht hart, sondern hörend und von einer sensiblen Güte.

● Das zeigt die Gegenüberstellung der Verse 7 und 24 in Kap. 42. »Und er redete hart mit ihnen und stellte sich fremd gegen sie« (V. 7). Andererseits: »Und er wandte sich von ihnen und weinte« (V. 24). Josef wusste doch: Eine strenge Haltung seinen Brüdern gegen-

über ist der einzige Weg, der sie zum Nachdenken, zur Einsicht und Umkehr bringen kann. Letztlich müssen sie in ihrer seitherigen Selbst-«Herrlichkeit scheitern. Das harte Herz zerbricht an einer nicht zu überwindenden Grenze. Letztlich müssen sie hilflos werden wie Kinder – um wieder empfangend werden zu können wie Kinder. Diese Strenge freilich darf nicht mit Unbarmherzigkeit oder steinhartem Herzen gleichgesetzt oder verwechselt werden. Josef hat ein überaus gütiges und empfindsames Herz – die ganze Geschichte zeigt es.

● Gleichzeitig lässt sich Josef auch korrigieren. Nachdem er zunächst alle Brüder drei Tage ins Gefängnis geworfen hatte, ändert er seinen Beschluss. Nur einer muss da bleiben. Die drei Tage waren nicht nur für die Brüder eine harte und notwendige Schule, sondern auch für Josef! Wie oft wird er in diesen drei Tagen wohl vor Gott gestanden und schlaflose Stunden verbracht haben mit der Frage: Was ist nun der nächste Schritt? Er sieht in allem die Fußspuren Gottes (vgl. 45,5–8) und will in dieser Spur bleiben. Er legt sich selbst eine (auch für ihn überaus harte) Zeit des Wartens und wohl auch Fastens auf, um nicht hart oder ungeduldig Gottes Wege zu durchkreuzen.

● Die Sensibilität und Herzengüte des Josef zeigt sich besonders dort, wo die Brüder Einsicht und Reue, ja Umkehr zeigen. Wir vergleichen in diesem Zusammenhang

- Kap. 42,21.22 mit V. 24a
- Kap. 44,15–34 mit 45,1.2
- sowie Kap. 50,15–17.

● Es ist klar: Der Weg, den Josef mit seinen Brüdern ging, erforderte von ihm selbst ein hohes Maß an Selbstdisziplin, ja an Strenge sich

selbst gegenüber. Deshalb war auch die Strenge den Brüdern gegenüber echt und voller Autorität. Er war eine durch Gottes Führungen geprägte Persönlichkeit, die deshalb Autorität hatte, weil er sich der Autorität Gottes ganz unterstellte (vgl. 39,9; 40,8; 41,16). »Wer sich in der Stille unter Gottes Willen beugt, wird tüchtig und frei, auch öffentlich zu handeln« (Friedrich von Bodelschwingh).

4. Fazit

Eine gewisse Strenge, die nicht alles laufen lässt, ja auch als hart empfunden werden kann, ist gerade dort nötig, wo Kinder und junge Menschen klar erkennbar sich gegen Gott und sein Wort stellen. Sie muss jedoch gepaart sein mit der Herzengüte, mit dem sich Hineindenkenkönnen und Verstehen des andern, vor allem aber mit einem ständigen Stehen vor Gott, um sich korrigieren zu lassen.

Nie ist das Kind der Gegner, sondern die Macht, die hinter dem Kind steht und die es im geistlichen Kampf anzugehen gilt (Eph 6,10–17). Auf diese Weise bekommt man die Einsicht, wann eine Maßnahme zurückzunehmen ist bzw. sie ihren Sinn verliert.

Das gilt auch heute in Bezug auf manche Maßnahme oder Strafe, die wir in der Erziehung zu treffen haben. Sie haben alle nur ihre begrenzte, auch ihre zeitlich begrenzte Wirkung und Gültigkeit. Sobald sich Änderung, Reue oder Buße zeigen, muss die Situation vor Gott neu bedacht werden. Nicht zuletzt lässt sich Gott durch eine solche Situation innerlich bewegen und sein Herz erweichen, denn »es wird Freude sein im Himmel über einen Sünder, der Buße tut« (vgl. Jona 3,10).

Otto Schaude

Aus unserem Verband



Ein Blick ins Oberland

Neue Api-Gemeinschaft im Bezirk Lindau

Wir vom Bezirk Lindau freuen uns über den neuen Kreis in Friedrichshafen-Ailingen und heißen die Geschwister auch auf diese Weise herzlich willkommen. Es ist schön, dass dies möglich geworden ist. Somit ist unser flächenmäßig großer Bezirk auf acht Gemeinschaften angewachsen.

Der Kreis »Gespräch über der Bibel« wurde ab Januar 2002 von uns übernommen und somit in unseren Gemeinschaftsbezirk und unseren Gemeinschaftsverband eingegliedert.

Pfarrer Erich Michel aus Ailingen hat Kontakt zu uns gesucht, was uns sehr gefreut hat. Nach verschiedenen Gesprächen mit Pfarrer Michel, den Besuchern des Kreises, dem Kirchengemeinderat, und einer Zeit des Kennenlernens übernahmen wir ab Januar diesen Kreis.

Unser Bezirksbruder Jakob Abrell und ich als Gemeinschaftspfleger leiten diesen Kreis. Pfarrer Michel wird auch ab und zu einen Abend übernehmen. Dadurch soll die Verbundenheit zur Kirchengemeinde zum Ausdruck gebracht werden. Wir treffen uns 14-tägig

donnerstags um 20 Uhr in Ailingen. Wir sind jeweils etwa 8 bis 12 Personen, die auf Gottes Wort hören und auch darüber ins Gespräch kommen, um Weisung für Leben und Glauben zu bekommen.

Unser Wunsch und unsere Bitte für die Geschwister aus Ailingen ist, dass sie die Brüder und Schwestern in unserem Bezirk und auch unseren Gemeinschaftsverband bald näher kennen lernen und sich bei uns heimisch fühlen.

Helmut Volz, Bodolz

Wir grüßen die Geschwister unserer neuen Gemeinschaft in Ailingen recht herzlich mit 2. Thess 2,16+17. Seid willkommen in der großen Familie unseres Gemeinschaftsverbandes. Wer sich viel mit dem Worte Gottes beschäftigt, »der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit« (Ps 1,3).

Euer

Ein neues Gesicht – ein herzliches Willkommen!

Wir begrüßen **Gerda Schumacher** als neue Mitarbeiterin in unserer Geschäftsstelle ganz herzlich. Nachdem

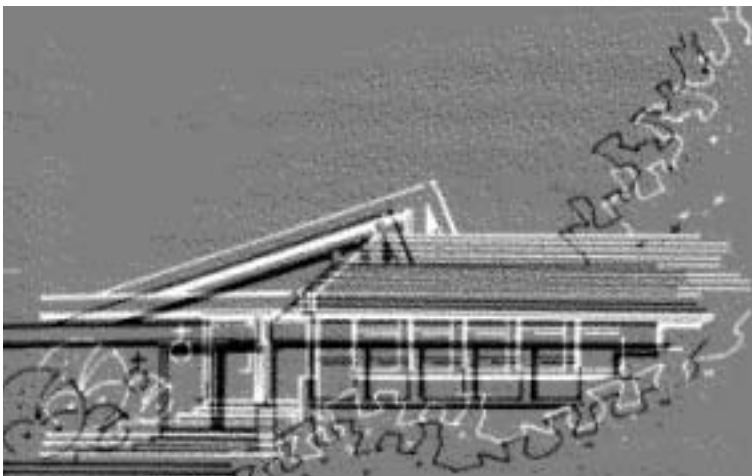
Inge Pfisterer nach 40-jähriger treuer Mitarbeit in der Geschäftsstelle in den Ruhestand trat (siehe »Gemeinschaft« 1/02),



war diese wichtige Stelle neu zu besetzen. Wir freuen uns sehr, dass der Weg von Gerda Schumacher zu uns führte, und sehen darin eine freundliche Wegführung Gottes.

Gerda Schumacher (Jahrgang 1945) stammt aus Weilheim/Teck. Nach Berufsausbildung und zweijähriger Sekretariatsarbeit in der Industrie führte ihr Weg in die Bibelschule Beatenberg. 1968 wurde sie auf den »heiligen Berg« nach St. Chrischona gerufen, wo sie insgesamt 26 Jahre als Chefsekretärin tätig war, davon über 22 Jahre für Direktor Edgar Schmid. Im Jahr 1994 folgte sie einem Ruf in den Deutschen Gemeinschafts-Diakonieverband in Marburg als Sekretärin von Dr. Joachim Drechsel. Am 1. April hat sie ihre Tätigkeit in unserer Geschäftsstelle in Stuttgart aufgenommen und nimmt als Sekretärin des Vorsitzenden und mit der Koordination der Vorstandsaufgaben eine hohe verantwortliche Aufgabe wahr. Zugleich ist sie Mitglied im Redaktionskreis des Gemeinschaftsblattes mit der verantwortlichen Koordination sämtlicher anfallender Aufgaben in diesem Bereich. Wir grüßen sie herzlich mit Phil 4,7.

Otto Schauder



Wilhelm Agster heimgerufen

Im gesegneten Alter von 87 Jahren wurde am Gründonnerstag Wilhelm Agster aus Blaubeuren-Asch heimgerufen. Zwei Besonderheiten prägten die Situation:

- Zum einen, dass er am Ostersamstag zu Grabe getragen wurde – am Begräbnistag Jesu (!) und mitten zwischen den beiden höchsten Feiertagen Karfreitag und Ostern. Die Botschaft dieser beiden Ereignisse prägte auch die Trauerfeier – die Botschaft von der Erlösung durch Christus am Kreuz und der herrliche Sieg über alle Gewalten und Mächte, auch über den Tod.

- Am gleichen Tag und zur gleichen Stunde wurde auch sein Vetter, Pfarrer i. R. Fritz Agster, heimgerufen. Beide waren bei einer Evangelisation am gleichen Abend zum Glauben gekommen. Beide verband eine enge Freundschaft und Bruderschaft. Pfarrer Fritz Agster hatte im Ruhestand in Winnenden noch viele treue und wertvolle Dienste in unserer Gemeinschaftsarbeit übernommen.

Wilhelm Agster wurde im Jahr des Kriegsausbruchs (1914) geboren. Aufgewachsen in Ilsfeld, erlernte er den Beruf des Buchbinders. Nach seiner Zeit als Soldat im Zweiten Weltkrieg und der sich anschließenden Kriegsgefangenschaft erhielt er fortan Beschäftigung in der Gemeinde in Ilsfeld. Er war eine sehr geachtete Persönlichkeit an diesem Ort. Auch in der Kirchengemeinde brachte er sich sehr stark und vielfältig ein und entwickelte vor allem auch eine besondere Liebe zu den Kindern und zum Kindergottesdienst.

Seine geistliche Heimat war und blieb zeitlebens die Altpietistische Gemeinschaft. Sein Großvater hat-

te in Ilsfeld die Gemeinschaft gegründet. So wuchs er früh in dieser geistlichen Verankerung auf, tat einen bewussten Schritt in die Nachfolge Jesu und wurde so auch Schritt für Schritt in das Leben und in die Verantwortung der Gemeinschaft mit hineingenommen, u.a. 28 Jahre lang als Leiter der Gemeinschaft und mehr als 20 Jahre als Bezirksbruder im Heilbronner Bezirk. Darüber hinaus war er einfach »mit dabei«: im Lande hin und her, auf dem

seiner lieben Frau eine Kinderstunde.

Das Leben von Wilhelm Agster war geprägt von einer Liebe zu Jesus, zum Wort Gottes und vor allem auch zu den Kindern. Mit Treue und hohem Einsatz nahm er seine Aufgaben wahr. Wir danken Gott, dass er uns diesen Bruder geschenkt und so lange erhalten hat. Nun ist er zu Hause.

Otto Schaude

Eine prägende Persönlichkeit

Wilhelm Agster leitete von 1948 bis zu seinem Wegzug nach Asch im Jahr 1977 die Gemeinschaft in



Wilhelm Agster und seine zweite Frau Ruth, die bereits vor drei Jahren verstarb

Schönblick und bei Brüderreisen. Im Jahre 1969 starb seine erste Frau Eugenie – die Ehe war kinderlos geblieben. 1972 heiratete er Ruth geb. Bohnacker, die als Gemeinschaftsschwester in Heilbronn tätig gewesen war. Nach seiner Pensionierung zogen sie im Jahr 1977 in die Heimat von Ruth nach Blaubeuren-Asch. Dort arbeitete er wieder verantwortlich und engagiert in der Kirchengemeinde und Gemeinschaft weiter und war noch vier Jahre Gemeinschaftsleiter. U.a. gründete er mit

Ilsfeld. Über viele Jahre kamen wir am Samstagabend zum Gebet zusammen. Obwohl ich keine Verbindung zur Gemeinschaft hatte, sagte er eines Tages zu mir: »Du gesch' am Sonntich mit mir nach ...« Wohin, das weiß ich nicht mehr, da von uns aus mehrere Orte besucht wurden.

Bruder Agster ist mir ein lieber Bruder gewesen. Doch er war auch eine Respektperson, der ich nicht zu widersprechen wagte, und so habe ich mich – und mit mir noch vier Brüder – in Dienst nehmen

lassen. Er konnte loben und ermahnen. Ganz wichtig war ihm, dass man am Wort blieb. So hatte ich einmal vor, in der Stunde Dias von Israel zu zeigen. Das wollte ich mit ihm besprechen, aber ich kam nicht weit. Mit erhobenem Zeigefinger ermahnte er mich: »Helmut, s'Wort« – und ich wusste Bescheid. Etwa 13 Jahre sind wir miteinander am Brüdertisch gesessen, und auch sonst hatten wir viele Begegnungen mit den Brüdern im Bezirk, in dem er viele Jahre Bezirksbruder war.

Auch in der Kirchengemeinde war er tätig. Er war Kirchenpfleger, und sein Wort im Kirchengemeinderat hatte Gewicht. Sein Motto war, und dem ist er treu geblieben: »Sei ganz sein, oder lass' es ganz sein!«

Beruflich hatte er das Amt des Gemeindepflegers inne. Bei einem Gespräch anlässlich des Todes von Wilhelm Agster sagte mir die Frau des Altbürgermeisters, wie sehr er als treuer und zuverlässiger Mitarbeiter doch geschätzt war. Wörtlich sagte sie: »Der hat's Geld rei bracht«. *Helmut Knödler, Ilsfeld*

Gottes Wort – sein Element

Wilhelm Agster gehörte zu den Menschen, an denen sich das Wort aus Lk 11,28 im Leben darstellte: »Selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren«. Er lebte im Wort, das Wort war sein Element. Mit allem Nachdruck konnte er die biblischen Wahrheiten betonen, und man spürte dabei, dass es bei ihm durchlebte Realitäten waren. Der andere Schwerpunkt seines Lebens war Jesus als das Zentrum seines Glaubens. Diese lebendige Verbindung prägte sein langes Glaubensleben. Die bewusste Ausrichtung auf ihn und sein Wort bestimmten auch seinen Dienst. Er bewies dabei eine große Treue und

Einsatzfreudigkeit für die Gemeinschaftssache, sei es in zwanzig Jahren als Bezirksbruder im Bezirk Heilbronn oder als langjähriger Gemeinschaftsleiter in Ilsfeld oder nach der zweiten Heirat in Blaubeuren-Asch. Hier lebte er 24 Jahre und verlor vor drei Jahren seine zweite Frau im hohen Alter von 84 Jahren. Auf die Frage, wie er diese Führung Gottes annehmen könne, antwortete er: »Es ist vom Herrn, so will ich's annehmen«. Auf sein Alleinsein in seinem Haus angesprochen, konnte er aus vertrauendem Glaubensstand heraus bezeugen: »Er ist bei mir, da bin ich nie allein.«

Als in den letzten Monaten die Gedächtnisfähigkeit stark nachließ, konnte er im Gebet noch erfreulich klare Gedanken zum Ausdruck bringen.

Wilhelm Agster besuchte über viele Jahre fleißig die Brüderkurse auf dem Schönblick und erhielt dort seine geistliche Ausrichtung. Er war auch zum Dienst bei vielen Brüderreisen bereit und knüpfte dabei segensreiche Verbindungen. In Blaubeuren-Asch lag ihm die Weiterentwicklung der Gemeinschaft sehr am Herzen, was er durch Hausbesuche, Bibeltage, eine Zeltevangelisation und die Förderung der Kinderarbeit unterstützte. In seiner gesamten Glaubenshaltung lag eine Bekenntnisfreudigkeit für seinen Herrn, die auch nach außen deutlich zum Ausdruck kam.

In seinen letzten Tagen standen die nahen Verwandten unter dem Eindruck, dass man ihn jetzt nicht mehr allein in seinem Haus wohnen lassen kann. Da rief ihn sein Herr genau zum rechten Zeitpunkt heim. Daran erkannten alle Nahestehenden einen letzten sichtbaren Gnadenerweis seines treuen Gottes. *Günter Haubensak, Ulm*

Mit dem Gemeinschaftsblatt unterwegs

Nach einer langen Reise – sie hatte fast 44 Stunden gedauert – kamen wir endlich mitten in der Nacht gegen 1.30 Uhr auf einem kleinen Regionalflugplatz an. Unser Reiseziel hieß Porto Velho, einer der Stützpunkte der Deutschen Indianer Pionier Mission für die Arbeit unter den Indianern im Amazonas-Regenwald.

Ob uns zu so später Zeit wohl noch jemand am Flughafen willkommen heißen und zur Missionsstation transportieren würde? Beim Blick über die Wartenden am Flughafen waren leider keine bekannten Gesichter zu erkennen. Und außerdem war es drückend schwül, und wir mussten in dem allgemeinen Durcheinander am Gepäckband erst einmal unser Gepäck »sichern«.

Da plötzlich fiel mir doch ein bekanntes Gesicht auf – es war das Bild von Inge Pfisterer – ja, ganz eindeutig war sie es –, und zwar auf dem Titelbild unseres Gemeinschaftsblattes, Ausgabe Januar 2002, hochgehalten vom Ehepaar Fürstenau und uns freundlich zuwinkend.

Dass der Anblick eines Gemeinschaftsblattes so schön sein kann, hatten wir bis dahin nicht gewusst! Nun war die Identifizierung natürlich einfach – denn mit den Lesern des Gemeinschaftsblattes ist man überall auf der Welt gleich verbunden. Und wir haben dabei gelernt, dass das »Api-Blättle« auch im fernen Südamerika dankbare Leser hat!

In dieser Nacht hat uns dann das Ehepaar Fürstenau über eine abenteuerliche Strecke noch gut bis zur Missionsstation der DIPM gebracht. *Martin Maurer, Nordheim*

Persönliches



Geburten

Hanna-Maria, Lydia
Tochter von Christa und Albrecht Volk, Pfullingen

Jonathan,
Sohn von Monika und Reinhard Hoene, Sindelfingen-Darmsheim

Lukas und Julian,
Zwillinge von Esther und Ralf Weber, Leimen

Hochzeiten

Michael Schaupp, Dornhan,
und *Monika Schäufler,*
Pfullingen

Michael Gerhard Burkert,
Ludwigsburg, und *Sabine Selma Wagner,* Gomaringen

Goldene Hochzeiten

Reinhold und *Maria Eppler,*
Tailfingen

Hans und *Mina Beck,*
St. Johann-Upfingen

70. Geburtstag

Erich Übele, Bezirksbruder
im Bezirk Willsbach

Helmut Händle, Ebersbach,
früher Bezirksbruder im
Bezirk Göppingen

Erhard Häberle, Bezirksbruder
im Bezirk Stuttgart

Kurt Feuerbacher, Ebhausen,
stv. Verbandsvorsitzender

80. Geburtstage

Karl König, Dettingen/Teck,
früher Bezirksbruder im Bezirk
Kirchheim

Erich Wildenhain, Walddorf,
früher Bezirksbruder im Bezirk
Willsbach

85. Geburtstag

Albert Stöckle, Wildbad, früher
Bezirksbruder im Bezirk Calmbach

*Wir wünschen Gottes Segen und
grüßen mit 1. Korinther 13,13:
»Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung,
Liebe, diese drei, aber die
Liebe ist die Größte unter ihnen.«*

Heimgerufen

Anneliese Engelhard,
Backnang, zuletzt
Dettingen/Teck, 83 Jahre

Heinrich Tews,
Blaubeuren, 93 Jahre

Regina Brenner,
Heilbronn, 75 Jahre

Emma Schilling,
Dusslingen, 88 Jahre

Elisabeth Bayer,
Neuweiler, 89 Jahre

Mina Rath,
Egenhausen, 82 Jahre

Sofie Küstner,
Schorndorf, 85 Jahre

Paul Schäfer,
Kirchheim/Teck, 82 Jahre

Hilde Remppis,
Wolfschlugen, 75 Jahre

Eva Harich,
Ostdorf, 86 Jahre

Emma Schäfer,
Weikersheim, 83 Jahre

Elise Gögelein,
91 Jahre, und
Lina Lauser, 103 Jahre,
Wimsheim

Maria Fröhle,
Roßwag, 80 Jahre

Maria Weber,
Willsbach, 72 Jahre

Gotthard Mack,
Stuttgart-Rohr, 86 Jahre

Luise Schier,
Backnang-Germansweiler,
79 Jahre

Marie Dämmel,
Hülben, 93 Jahre

*Wir grüßen die Angehörigen,
denen wir unsere herzliche Teilnahme aussprechen, mit 1. Petrus 5,10: »Der Gott aller Gnade, der euch berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christus Jesus, der wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, aufrichten, stärken, kräftigen, gründen.«*



Gemeinschaft konkret



Mittragen und getragen werden

Aus dem Gemeinschaftsbezirk Stuttgart

Der Stuttgarter Bezirk der Altpietistischen Gemeinschaft ist der Kleinste im Lande und umfasst nur vier örtliche Gemeinschaften: Furtbachstraße 16, Degerloch, Heschlach und Wangen.

Es sind kleine Gemeinschaften geworden, wenn man die Zahlen vergleicht, mit denen die Geschwister damals an den Neubau des Gemeinschaftshauses Furtbachstraße 16 herangetreten sind. Da hieß es noch: »Wir sollten notwendig ein größeres Büro ... und vor allem einen abteilbaren Saal mit etwa 300 Sitzplätzen ... haben.« So viele Sitzplätze werden kaum noch benötigt. Die Gemeinschaft hier lebt im Kleinen weiter, aber sie lebt!

Sie lebt in den Gemeinschaftsstunden, Bibelstunden, Frauenstunden, in einem »Tankstelle« genannten Bibelgesprächskreis für junge Erwachsene, in Hauskreisen und Gebetsfrühstück und auch im Chor der Stuttgarter Gemeinschaft. Freitags treffen wir uns in der Mitarbeiterstunde.

Jeder ist in irgendeiner Weise Mitarbeiter. Wir bedenken die Sonntagstexte, sprechen uns über die anstehenden Fragen der Gemeinschaft aus und verteilen die einzelnen Dienste. Leider haben wir gegenwärtig keinen Gemeinschaftspfleger, der das alles organisiert. So sind wir Bezirksbrüder zusammen mit der Gemeinschaftsdiakonin verantwortlich, dass die Arbeit im Bezirk getan wird. Wir sind dankbar, dass wir mit altbewährten Geschwistern rechnen dürfen und

mit einem gut zusammenarbeitenden Bezirksarbeitskreis. Gott schenkt uns immer wieder die rechten Leute.

Mittragen und getragen werden, daran hat sich seit dem Jahr 1929 nichts geändert. Damals schrieb der Stuttgarter Brüdererrat in seinem Spendenaufruf zum Neubau des Gemeinschaftshauses: »In der Hoffnung, dass ihr diese wichtige

Angelegenheit recht aufs Herz nehmt, ... grüßen wir alle unsere mitverbundenen Geschwister«. Mittragen und getragen werden, davon lebt unsere Gemeinschaft im Stuttgarter Bezirk noch immer.

Erhard Häberle, Bezirksbruder

Treff nach 7 – ein offener Abend für Frauen

Seit 1997 gibt es ihn, den »Treff nach 7«. Fünf bis sieben Frauen planen den Treff – und dann geht's an die Arbeit!

Einladungen werden persönlich verteilt. Zum »Treff« werden die etwas düsteren unteren Räume in der Furtbachstraße dekoriert, Tische gedeckt, das Büfett gerichtet.



Ein Mal im Monat gibt es in der Furtbachstraße 16 ein Gebetsfrühstück.

Auf 19 Uhr kommen inzwischen 35 bis 45 Frauen, manche direkt von der Arbeit.

Dann kann sich jede mit einem Imbiss oder warmen Abendessen stärken und sich natürlich schon ein Weilchen unterhalten. Danach wird mit einem Lied oder Musikstück übergeleitet zum Thema des Abends. Daraus hervorgehende Fragen werden anschließend an den Tischen ausgetauscht.

Bei unserer letzten Adventsfeier wurde mit den Frauen gebacken, gebastelt und die Bedeutung unserer Weihnachtsbräuche erklärt. Den Abschluss bildete ein »Lichterfest« im großen Saal – für viele das erste Mal, dass sie diesen Raum betraten. Würden sie wiederkommen, vielleicht einmal am Sonntagnachmittag? Wir luden dazu ein. Einige kamen dann tatsächlich zur Weihnachtsfeier der Gemeinschaft. Im Sommer findet jeweils ein »Hofgrillfest« statt, zu dem Ehemänner und Nachbarn eingeladen werden. Für dieses Jahr planen wir eine Weinbergbegehung als Anschauungsunterricht für Johannes 15. Ich bin dankbar für Gottes Hilfe bei der Durchführung der Abende.

*Renate Leonhard,
Gemeinschaftsdiakonin*

Blickpunkt Mission

Dankbar sind wir, dass wir seit über einem Jahr Renate Leonhard als Diakonin haben, die selber jahrelang Missionarin war, meist in Südafrika.

Von 1993 bis 1999 erlebten wir Missionsinspektor Reinhold Abraham von der Gnadauer Brasilien-Mission hier im Haus. Er hat uns mit in seinen Missionsauftrag hineingenommen.

Durch die Mission für Süd-Ost-Europa konnten wir auch einen Blick nach Osten tun. Geschwister



Die Bezirksverantwortlichen (von links): Hans Kuhn, Renate Leonhard (Gemeinschaftsdiakonin) und Erhard Häberle

aus Polen und anderen Ländern besuchten uns. Ihr Zeugnis in Wort und Lied bewegte auch uns zu Lob und Dank über Gottes wunderbares, machtvolles Handeln in diesen Ländern und an einzelnen Menschen. – Im »Treff nach 7« feierten wir Frauen einen »chinesischen Abend«. Das vielseitige Mahl, von einer Chinesin zubereitet, schmeckte vorzüglich. Danach erfuhren wir von der Missionarin Ruth Schumacher, wie Gott sie nach Taiwan und später wieder zurück führte. Jetzt arbeitet sie unter Chinesen in unserem Land.

Ein anderer Abend öffnete den Blick für den Leidensweg der Armenier. Missionsleiter Rudolph vom Christlichen Hilfsbund zeigte aber auch die offenen Türen in Libanon und Armenien. Ein Islam-Seminar wurde uns zu wertvoller Hilfe im eigenen Umfeld.

Zum Schluss erwähne ich noch die Gebetskreise vom Deutschen Frauen-Missions-Gebetsbund.

Monatlich erreichen uns Berichte aus allen Teilen der Welt. Blickpunkt Mission, wir wissen uns hineingenommen in Mitverantwortung und Mitfreude.

Gertrud Dietrich

Ein Bengel gefällig?

In einem kleinen Zimmer des alt pietistischen Gemeinschaftshauses etwa 35 Meter gute theologische Literatur – allerdings lauter Werke aus »vergangenen Zeiten«: »Das Leben Jesu« (1936) von Friedrich Mayer, »Das Gebet Christi für die Seinen« (1930) von Hermann Bezzel. Oder Adolf Schlatters Auslegungen zum NT. Und noch viel mehr Gutes aus diesen Jahren. Wir haben aber noch weit ältere Schätze, etwa aus dem Jahr 1738 die »60 Reden über die Offenbarung« von Johann Albrecht Bengel oder von Johann Arndt: »Vernunft und schriftgemäße Gedanken von den Lebenspflichten der Christen« (1764). Des weiteren eine Auslegung über den Hebräerbrief von Theodorum Akersloot oder das dreibändige Werk von Rudolf Stier (1858) über »Die Reden des Herrn Jesus, chronologisch geordnet«.

Kommen Sie zu uns zum Lesen oder Ausleihen des einen oder anderen Buches – wir möchten Sie dazu ermuntern.

Hans Kuhn, Bezirksbruder

Gebetsanliegen

- Dank, dass die Gemeinschaft lebt, für die gute Zusammenarbeit der Geschwister.
- Bitte um Arbeiter in die Ernte, vor allem um einen Gemeinschaftspfleger.
- Bitte, dass auch wieder Familien mit ihren Kindern zu uns finden.
- Bitte um einen treuen Hausmeister für die Furtbachstraße 16.

Ein Hüttlein Gottes: 50 Jahre Vereinshaus in Zaberfeld

Am 21. April wurde im Bezirk Brackenheim im Zabergäu gefeiert: Das 50-jährige Jubiläum des Vereinshauses hatte viele Besucher nach Zaberfeld gelockt. Im vollbesetzten Vereinshaus erhielten wird durch eine Sprecherfolge (Fritz Bauder, Hildegard Kircher und Gustav Mayer) sowie durch eine Diaserie einen kurzen, anschaulichen Einblick in die spannende Entstehungsgeschichte und über die segensreiche Auswirkung dieses Hauses, das vielen zur Heimat wurde.

Otto Schaudé sprach bei seinem biblischen Wort zum Thema »Gott führt« über die Josefsgeschichte und konnte auch manche Parallele zur Führung Gottes im Blick auf das Vereinshaus und die Gemeinschaft in Zaberfeld ziehen. Gott führt: oft wundersam – er beginnt klein und verborgen. Er führt trotz Schuld, Irrungen und Wirrungen zu einem staunenswerten Ziel – er rüstet Menschen zum Dienst aus, der freilich oft geprägt ist von viel Not. So wie Josef sich verankert wusste in der Liebe des Vaters und diese Liebe ihn auch in der Fremde trug, so dürfen wir uns in der Liebe des himmlischen Vaters, die uns in Jesus Christus ganz tief begegnet ist (Joh 3,16; 2.Kor 5,21) verankert und von ihr getragen wissen. Jubiläen sind Gelegenheiten, durch einen Rückblick über Gottes Führung staunen zu lernen, ihm zu danken und sich ihm neu hinzugeben.

Im Folgenden nun ein Bericht, den der langjährige Gemeinschaftsleiter und Bezirksbruder Gustav Mayer verfasste – 45 Jahre lang waren Gustav und Hanna Mayer Hauseltern.

Vorgeschichte

Anfang des letzten Jahrhunderts entstanden in Zaberfeld der Posaunenchor und die Altpietistische Gemeinschaft. Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg kam noch eine aktive Jugendarbeit hinzu. Gegen Ende bzw. vor allem nach dem Krieg wuchs der Zulauf sowohl in der Jugendarbeit als auch der Gemeinschaft und im Posaunenchor. Jedoch fehlten entsprechende Räumlichkeiten.

Schon im letzten Kriegsjahr 1945 litt der Jugendkreis unter akuter Raumnot. Von Woche zu Woche suchte man nach einem Unterschlupf in den Privathäusern. Schließlich wurde 1949 den Verantwortlichen ein »Jagdhaus«, ein früherer Eisenbahnwagen, ange-

heute Rathaus – statt. Mit bis zu 120 jungen und älteren Menschen, die sich zwischen die alten Schulbänke und Fenstersimse hineinzwängten, quoll der Schulsaal über. Geld für einen dringend notwendigen Neubau war keines vorhanden. Woher sollte man die benötigten 100 000 Mark nehmen? Es war eine noch sehr arme Zeit. Ermutigt durch Losungsworte und die Erkenntnis der Väter, dass ein eigenes Heim für die Arbeit wohl schon viel früher vonnöten gewesen wäre, beschlossen im Dezember 1951 Junge und Alte aus Gemeinschaft, Jugendkreis und Posaunenchor, sich daranzumachen, ein eigenes Haus zu bauen.

Der Bau des Vereinsheimes

Mit 5000 Mark (!) Eigenkapital einschließlich Darlehen wurde dieses Wagnis im Glauben begonnen. Bereits am 13. Juni 1952 lag



50 Jahre Heimat für die Gemeinschaft in Zaberfeld: das Vereinshaus

boten. Er wurde auf einem dazu erworbenen Maisacker aufgestellt. Noch im Dezember konnten die Jugendarbeit und der Posaunenchor darin die Arbeit weiterführen. Es war wieder Erweckungszeit. Die Gemeinschaftsstunden fanden gemeinsam mit den Jugendkreisen in der gemieteten Oberklasse –

der genehmigte Bauplan vor. Am 20. Juli desselben Jahres fand neben den Fundamenten die Feier der Grundsteinlegung im Rahmen einer Gemeinschaftsstunde statt. Von da an wurde mit großem Eifer und Engagement am gemeinsamen Projekt gearbeitet. An den Abenden und auch an den Sams-

tagnachmittagen kamen die Berufstätigen. Einer nahm sogar extra unbezahlten Urlaub. Nach zwei Monaten, am 21. August 1952, wurde Richtfest gefeiert. Das Ziel war, noch vor Wintereinbruch den Rohbau soweit zu erstellen, dass der Saal, wenn auch nur behelfsmäßig, benutzt werden konnte. Der Herbst war sehr nass, und den jungen Bauleuten wollte zuweilen der Mut zum Weiterarbeiten entschwinden. Erstaunlich war, dass es während dieser Bauphase nie Geldschwierigkeiten gab.

Am 16. November 1952 war es soweit: Die Eröffnungsfeier mit dem Leiter des Evangelischen Jungmännerwerkes, Pfarrer Willi Lauk, Fabrikant Riedel aus Esslingen, Bezirksbruder Bilger und Gemeinschaftspfleger Albert Kuhn konnte stattfinden. Der Besuch war sehr gut, und viele mussten stehen.

Das Leben im Haus begann trotz der rohen Wände. Während der Winterzeit wurden die Innenwände und im Frühjahr 1953 die Außenanlagen, der Wegebau und Außenputz vorangetrieben. Endlich konnte die offizielle Einweihung am 28. Juni 1953 vollzogen werden. Pfarrer Willi Lauk, Landrat Hirsch, Bürgermeister Bauer, Dekan Gölz, Pfarrer Wulle aus Zaberfeld, Fritz Liebrich als Vorsitzender des CVJM-Landesverbandes waren der Einladung gefolgt. Das Wetter war zuvor und danach recht regnerisch. Aber für diesen Tag gab unser Herr – gewissermaßen als Festgabe – Sonnenschein in Fülle. Die etwa 700 Besucher waren froh, dass das im Garten aufgestellte Zelt als Regenschutz gar nicht gebraucht wurde. Mit der Einweihung des Vereinshauses wurde es baulich im und um das neue Heim noch lange nicht ruhig. Die Zabertieferlegung und als Folge davon der Abriss

und Neuaufbau des kleinen Heimes, die Ortskanalisation und der Bahnumbau beeinträchtigten die Arbeit im neuen Vereinshaus. Es wollte nicht aufhören mit Baumaßnahmen in dieser schnell fortschreitenden Zeit.

Das Leben im Vereinshaus in 50 Jahren

Mit der Eröffnung im November 1952 fand im Vereinshaus ein reges Leben statt. Es wurde zur Herberge für viele und vieles: die wöchentlichen Gemeinschaftsstunden, die gemeinsame Advents- und Weihnachtsfeier des CVJM und der Gemeinschaft, Männerarbeit, Männergebetsstunden, CVJM-Arbeit verschiedenster Gruppen. Zu erwähnen ist auch, dass in den 80er Jahren der obere Raum umgebaut und vom Jugendkreis als Gebets- und Mitarbeiterraum genutzt wurde.

Während der Renovierung der Kirche im Jahr 1959 fanden von Januar bis Oktober die Gottesdienste im Vereinshaus statt. Über Jahre hinweg wurde im Saal die sehr gefragte Filmarbeit angeboten, bis sie wegen Raumnot nach Brackenheim verlegt werden musste. Dazu kamen viele Sonder- und Bezirksveranstaltungen und Monatsstunden. Vor allem aber waren dies über drei Jahrzehnte die monatlichen Offenen Abende mit oft weit über 100 jugendlichen Besuchern.

Bibelwochen und Kinderbibelwochen fanden ebenfalls immer wieder hier im Haus statt. Dazu beherbergte das Vereinshaus Bazare zugunsten der Kirchengemeinde, bis 1974 die jährlichen Seniorennachmittage sowie in den 60er Jahren drei mal das Buben-Bezirks-Jung-scharlager. Die Basis für die Posaunenchor-Arbeit, die wöchentlichen Übungsstunden, fanden und

finden hier im Saal ebenso ihre Heimat wie auch die Jungbläserausbildung. Mancher Flötenkurs, als Vorbereitung für die Jungbläser, der Schülerbibelkreis und vieles andere war und ist zum Teil heute noch hier zu Hause.

Zudem wurden während der Schulreform von 1969 bis 1972 zwei Schulklassen untergebracht. Würde man alle Veranstaltungen in diesen 50 Jahren zusammenzählen, so käme man auf weit über 6000!

Ausblick und Hoffnung für die Zukunft

Dieses Vereinshaus ist und war in den vergangenen 50 Jahren ein Hüttlein Gottes in Zaberfeld. Viel lebendiges Wort Gottes wurde von in- und ausländischen Verkündigern darin weitergesagt. Es war und ist die Chance für einen guten Zusammenklang von Altpietismus und CVJM. Wie der Herr vor bald einem Jahrhundert Posaunenchor und Gemeinschaft hat entstehen lassen – so hat derselbe Herr auch nach dem Zweiten Weltkrieg neu aufgebaut und das Jugend- und Gemeinschaftszentrum wachsen lassen. Bis heute hat er es erhalten und auf vielfältige Weise gesegnet. Weiterhin wünsche ich diesem Haus, dass sich in ihm Menschen begegnen, stärken und weiterarbeiten an der Einheit der Kinder Gottes, zum Wohl der Menschen in Zaberfeld und zum Lobe unseres Gottes.

Gustav Mayer, Zaberfeld

Die Geschichte der Gemeinschaft in Zaberfeld in den ersten 75 Jahren seit 1908 liegt vor in dem von Gustav Mayer verfassten Buch »Gottes Werk in Zaberfeld«, das zur Ansicht gerne in unserer Geschäftsstelle angefordert werden kann.

Diakonie = Lebenspflege



Diakonie als Diabetestherapie und Verjüngungskur

Ilse K. ist zum zweiten Mal Witwe geworden. Der Einsamkeit kann sie durch Besuche der verschiedenen Gemeinschaftsstunden im Bezirk entfliehen. Doch die Frage bleibt: Wozu lebe ich? Gibt es noch eine Aufgabe für mich? Immer wieder droht sie, in ein »Loch« zu fallen.

Eine Bekannte weist sie auf die Freizeiten für Menschen mit Behinderungen hin. Einem Informationsgespräch mit dem Freizeitleiter folgt die Beratung beim Arzt. Frau K. ist Diabetikerin und ist sich nicht sicher, ob die Mitarbeit bei Freizeiten für sie gut ist. Der Arzt begrüßt das Vorhaben und er-

mutigt Frau K. zu diesem Schritt. In aller Stille und Treue bringt sich Frau K. bei der Freizeit ein. Sie sieht, wo es etwas zu tun gibt. Ihre ruhige und liebevolle Art hilft ihr im Umgang mit den Menschen.

Am Schluss der Freizeit sagt Frau K. zum Freizeitleiter: »Wenn ich gesund bleibe, kannst du mich bei jeder Freizeit als Mitarbeiterin eintragen.«

Beim nächsten Arztbesuch fragt der Arzt nach der Untersuchung: »Frau K., was haben Sie gemacht?« – »Das, was Sie gesagt haben. Ich habe bei einer Freizeit mit behinderten Menschen mitgearbeitet.« Der Arzt sagt zu Frau

K.: »Ihr Blutzuckerwert ist so gut wie schon lange nicht mehr, und außerdem sehen Sie zehn Jahre jünger aus!«

Mit dieser Diagnose geht Frau K. zur nächsten Freizeit. Den Dank für ihren Einsatz gibt sie stets zurück. Sie freut sich, dass sie bei einer Freizeit mitarbeiten kann und ihr Leben einen neuen Sinn bekommen hat.

Es ist schön, mitzuerleben, welche Auswirkungen der diakonische Einsatz für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, für die Teilnehmer und Teilnehmerinnen einer Freizeit hat. Leben wird verändert und manchmal auch das körperliche Wohlbefinden gesteigert.

So werden Freizeiten für Menschen mit Behinderungen zu einem Werkzeug Gottes, damit Menschen in ihre Berufung hineinfließen und den Sinn für ihr Leben entdecken.

Monika Stotz, Lößburg

Der aktuelle Buchtipps



Christine Schirmacher

Herausforderung Islam: Der Islam zwischen Krieg und Frieden
Hänssler-Verlag, 160 Seiten, Euro 6,95

Der Islam scheint Hochkonjunktur zu haben, nicht erst seit den Ereignissen vom 11. September 2001.

Und auch wir Christen spüren immer deutlicher, dass wir um die Beschäftigung mit dem Glauben der Muslime nicht herumkommen. Die Liebe Christi wird uns dazu drängen, verschiedene Fragen zum Islam zu stellen: Welche Richtungen gibt es im Islam?



Welche sind friedlich, welche nicht und warum?

Die kenntnisreiche Islamwissenschaftlerin Christine Schirmacher führt sehr gründlich in dieses Thema ein. Sie spricht von möglichen Versäumnissen der christlichen Gemeinde gegenüber den Muslimen und erinnert an unsere Verantwortung gegenüber denen, die Jesus noch nicht kennen. Weiter schreibt sie davon, dass es »den« Islam nicht gibt. Sie erläutert eingehend die gemeinsamen Grundlagen, die von den meisten Muslimen geteilt werden, zeigt aber auch die

vielen verschiedenen Richtungen auf, die im Islam vorkommen. Ausführlich geht Christine Schirmacher auf die Frage ein, wie ein Muslim zum christlichen Glauben eingestellt sein muss, was der so genannte »djidah« bedeutet und welche Konsequenzen es haben wird, wenn jemand die islamische Gesellschaft verlässt und Christ wird.

Am Schluss des informativen Buches findet sich eine sehr hilfreiche Gegenüberstellung von »Islamischer Glaube« und »Christlicher Glaube«. Mir selbst hat dieses Buch gezeigt: Falschen Ängsten gegenüber dem Islam begegnet man am besten mit gründlicher Information sowie dem frohen Blick auf unseren einzigartigen Herrn.

Hermann J. Dreßen, Malmsheim

Serie

Der Islam Wissenswertes und Konsequenzen

Fortsetzung von Ausgabe Mai 2002, Seiten 24–26

3. Islamischer Religionsunterricht

Entsprechend unserer Verfassung sollen sich »Kinder, Jugendliche und Erwachsene ... frei und selbständig religiös orientieren können«. Dem dient der Religionsunterricht, der vom Staat angeboten wird. Aus gutem Grund wird er von den Konfessionen inhaltlich verantwortet: »Eigene Überzeugungen bilden sich nicht im Niemandsland der Gleich-Gültigkeit, sondern dadurch, dass junge Menschen bestimmten Glaubensüberzeugungen und -vorstellungen begegnen. Das schließt den Dialog mit anderen Positionen ein«. (EKD-Broschüre »Zusammenleben mit Muslimen in Deutschland«, Seite 59).

Deshalb ist es sinnvoll, dass muslimische Kinder einen ihnen gemäßen Religionsunterricht erhalten. Dieser muss als ordentliches Lehrfach verfassungsgemäß orientiert sein, in deutscher Sprache stattfinden und unter der deutschen Schulaufsicht stehen. Würde der islamische Religionsunterricht ordentliches Lehrfach werden, entrisse man – so die leise Hoffnung – das Monopol religiöser Bildung den Koranschulen, wo häufig »nicht nur das Rezitieren von Suren gelehrt wird, sondern der Gottesstaat als einzig erstrebenswertes Ziel gepriesen wird, auch für die Bundesrepublik«. Jedoch stehen derzeit einem islamischen Religionsunterricht mehrere gravierende Hindernisse entgegen:

- Es gibt keine islamische Körperschaft, die für den Islam sprechen und entsprechende Verträge abschließen könnte. Der Staat hat keinen legitimierten Ansprechpartner, der theologisch kompetent die Inhalte für einen islamischen Religionsunterricht verbindlich festlegen könnte.
- Weil der Islam keine Mitgliedschaft in unserem kirchlichen Sinn kennt, ist außerdem »unklar, wer am Unterricht teilzunehmen hätte bzw. teilnehmen dürfte«.
- Religionsunterricht ist versetzungsrelevant und muss deshalb den Standards entsprechen, die auch für andere Schulfächer gelten. Es gibt aber gegenwärtig keine Möglichkeit universitärer Ausbildung für staatliches Lehrpersonal. Es liegen keine entsprechenden Lehrpläne vor. Für den islamischen Religionsunterricht werden etwa 4500 Lehrkräfte benötigt, die etwa 700 000

bis 800 000 Schülerinnen und Schüler zu unterrichten haben.

Aus dem bisher Dargelegten ergibt sich, dass die Forderung nach islamischem Religionsunterricht leicht gestellt ist, ihr zu entsprechen aber geradezu in eine Quadratur des Kreises hineinführt. Weil der Islam die tief in der christlichen Überzeugung verwurzelte Unterscheidung von Kirche und Staat nicht kennt, sind alle möglichen Konflikte vorprogrammiert:

- »Der Unterricht sollte die muslimischen Schülerinnen und Schüler zu einer freien und selbständigen religiösen Orientierung befähigen und den interreligiösen Dialog fördern« (EKD, Seite 63). Es muss bezweifelt werden, dass dieses Ziel auch im Interesse maßgeblicher muslimischer Verbände liegt, die teilweise scharf vom Verfassungsschutz observiert werden, weil sie als »integrationsfeindlich und fundamentalistisch« eingestuft werden.
- Dort, wo islamischer Religionsunterricht bereits probeweise eingeführt worden ist, zeichnet sich die Tendenz ab, dass der Islamunterricht an Koranschulen und in Moscheen dennoch ungerührt fortgesetzt wird.
- Lehrkräfte müssen sich loyal



»gegenüber den verfassungsrechtlichen Grundwerten der Gesellschaft« verhalten und diese positiv vertreten. Deshalb ist zu befürchten, dass ein islamischer Religionsunterricht die entsprechenden Lehrkräfte in einen unausweichlichen Konflikt zwischen der Loyalität gegenüber dem Grundgesetz und einem orthodoxen Islam manövrieren wird, hat doch die Islamische Konferenz in Kairo am 5. April 1990 eine »Erklärung der Menschenrechte« verabschiedet, der zufolge »alle Rechte und Freiheiten ... der islamischen Scharia« unterstehen. Diese ist »die einzig zuständige Quelle für die Auslegung oder Erklärung jedes einzelnen Artikels dieser Erklärung«. Rainer Mayer fragt zu Recht: »Können und sollen islamische Religionslehrer in Deutschland gezwungen werden, sich gegen weltweite Beschlüsse des orthodoxen Islam auszusprechen?«

- In einem ordentlichen Lehrfach müssen sich nicht nur die Lehrpläne, sondern auch die Lehr- und Lernmittel auf dem neuesten Stand der Wissenschaft befinden: Pädagogik, Psychologie, Erziehungswissenschaften etc. Auch hier sind von zahlreichen islamischen Gruppierungen massive Widerstände zu erwarten.

4. Tragen eines Kopftuchs

In Baden-Württemberg ist einer deutschen Lehrerin afghanischer Herkunft das Tragen eines Kopftuchs in einer öffentlichen Schule von der Kultusministerin (Annette Schavan) untersagt worden. Weil die Muslimin jedoch nicht auf ihre Kopfbedeckung verzichten wollte, weil sie in ihr einen Teil ihrer Persönlichkeit gesehen hat, wurde sie nach dem Referendariat nicht in

den Staatsdienst übernommen. Die Kultusministerin hat in allen bisherigen gerichtlichen Instanzen Recht bekommen.

Beim Tragen eines Kopftuchs handelt es sich nicht nur um die Geschmacksfrage einer Kopfbedeckung, sondern es geht um ein religiöses Symbol. Es wird »selbst von Moslems als Symbol für kulturelle Abgrenzung und damit als politisches Symbol gewertet«



(idea Nr. 83/98). Das hat für muslimische Frauen Bekenntnischarakter. Insofern geht es um einen Vorgang von erheblicher Symbolträchtigkeit. Eine Lehrerin – so die Argumentation der Ministerin – »müsse als erzieherisches Vorbild und Vertreterin des Staates und seiner Werte und Normen wirken«.

Die Kultusministerin hat im Sinne unseres Grundgesetzes mutig und richtig entschieden. Hier gilt es, den Anfängen zu wehren: Was wird der deutsche Staat denn unternehmen, wenn eine Lehrerin mit dem iranischen Tschador, der nur einen Augenschlitz freilässt, oder in einer afghanischen Burka mit ihrer Totalverhüllung unterrichten will?

II. Konsequenzen

1. Für politisch Verantwortliche

Unser Staat muss mit der Situation fertig werden, dass der Zustrom fremder Menschen aller Voraussicht nach anhalten wird. Andere Religionen und Kulturen drängen in unser Land. Was ergibt sich daraus? Dazu einige Gesichtspunkte:

- Diese Zuzüge stellen nicht nur

eine Bereicherung unserer Gesellschaft dar, sondern sie stellen auch vor eine mühselige Gestaltungsaufgabe. Fremde müssen integriert werden, sonst bilden sich Gettos und rechtsfreie Räume. Hier ist leider in den vergangenen Jahrzehnten viel versäumt worden. Deshalb zeigt sich die Tendenz, dass Türken, die bereits über mehrere Generationen in Deutschland leben, einerseits der Türkei und ihrer Lebensart entfremdet sind, andererseits hier nur mangelhaft integriert sind, ihre Identität im Islam suchen und offen werden für islamistische Einflüsse.

- Unser Staat muss alles daransetzen, dass sich Fremde in unserer Leitkultur einrichten, auch wenn sie deren religiöse Voraussetzungen nicht teilen. Wer in unserem

Land zu Hause sein will, von dem kann verlangt werden, dass er sich an die hier gängigen Spielregeln hält. Auf das Erlernen der deutschen Sprache muss ein verstärktes Augenmerk gelenkt werden.

- Es ist leider davon auszugehen, dass nicht alle, die gern an der Demokratie teilhaben, auch selber bereit sind, anderen dieselbe Freizügigkeit zu gewährleisten. Unser Staat braucht deshalb ein wachsames Auge für religiöse Aktivitäten, die Gewalt propagieren. Der Gebrauch demokratischer Möglichkeiten darf sich nicht gegen die Demokratie selbst richten. Die staatliche Toleranz darf nicht uferlos sein. »Der militante Islamismus will nicht zuletzt eben diese Toleranz und die Gesellschaftsform, die sie als Norm anerkennt, auslöschen« (Spiegel, 52/2001, S. 51).
- Unser Staat muss äußerst wachsam sein, damit nicht unter dem Deckmantel der Religionsfreiheit eine schleichende Aushöhlung unserer Rechtsordnung durch islamistische Gruppierungen stattfindet. So wurde bereits der Tierschutz reduziert, um das betäubungslose Schächten zu ermöglichen. An vielen Orten wird »moslemischen Frauen inzwischen zugestanden, sich auf Personalpapieren mit Kopfbedeckung abbilden zu lassen und damit gegen die gesetzlichen Bestimmungen zu verstoßen«. Weitere Forderungen muslimischer Gruppierungen stehen ins Haus, – z. B. Respektierung des Freitags als arbeitsfreien Feiertag und eigene Friedhöfe mit Gräberfeldern, die nicht nach einigen Jahrzehnten wieder belegt werden. Einzelne Moslems verlangten, dass ihre in arabischen Ländern geschlossene Ehe mit

vier Frauen auch in Deutschland anerkannt werde.

- Es ist begrüßenswert, wenn Muslime den demokratischen Parteien beitreten, um sich an der Willensbildung zu beteiligen und demokratische Prozesse einzuüben.
- Unser demokratischer Staat lebt von Werten, die aus dem Christentum erwachsen sind und steter Pflege bedürfen. Deshalb ist das kontinuierliche Gespräch zwischen Kirche(n) und Politik um unseres Gemeinwesens willen unerlässlich.

2. Das Problem der Gegenseitigkeit

Häufig wird die Meinung vertreten: Muslimen kann erst dann das öffentliche Ausüben ihrer Religion zugestanden werden, wenn in deren Heimatländern dieselben Freiheiten auch für Christen selbstverständlich sind. Solange das nicht der Fall ist, hat der Bau von Moscheen und anderen Gebäuden zu unterbleiben.

Diese Position widerspricht zunächst elementaren christlichen Grundsätzen. Das Prinzip »Wie du mir, so ich dir«, wird von Jesus in der Bergpredigt aus den Angeln gehoben. »Denn wenn ihr liebt, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner?« (Mt 5,46). Jesus kehrt die Argumentation um: »Was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch« (Mt 7,12). Das uns angetane Böse darf nicht für unser eigenes Verhalten handlungsleitend sein.

Die obige Meinung hat aber auch die Grundregeln unseres Rechtsstaates gegen sich: »Die Tatsache, dass es in verschiedenen islamisch geprägten Staaten für christliche Kirchen keine Religionsfreiheit gibt, ist für die Gewährleistung der Religionsfreiheit in Deutschland

rechtlich ohne Belang. Der Grundrechtsschutz ist nicht davon abhängig, dass die Grundrechtsfreiheit im Gegenseitigkeitsverhältnis verbürgt wird« (EKD, S. 46).

Aus diesem Grund erwarten wir »von Muslimen, die hier offen und öffentlich ihren Glauben bekunden«, nicht nur, »dass sie die Toleranzbreite unserer Rechtsordnung akzeptieren« (Manfred Kock), sondern auch, dass sie sich bei den Regierungen ihrer Heimatländer nachhaltig und massiv dafür einsetzen, dass Christen dort die gleichen Rechte zugestanden werden, ihren Glauben zu leben und öffentlich zu bezeugen.

3. Grund-Sätze für Christen

- Wir sagen zu unserem demokratischen Staat ein bewusstes Ja und bringen uns nach dem Maß unserer Möglichkeiten ein, um unser Gemeinwesen mitzugestalten. In unserem freien Land haben wir gute Chancen, das Evangelium von Jesus Christus auszuweiten.
- In unserer freiheitlichen Gesellschaft verhalten wir uns, wie es uns im NT gelehrt und vorgelebt wird: persontolerant, jedoch nicht sachtolerant (vgl. Ausgabe Mai, Seiten 22/23).
- Fremdenfeindlichkeit in allen Schattierungen widerspricht den biblisch vorgegebenen Grundsätzen. Sie ist unchristlich. Deshalb meiden wir alles, was ausländische Mitbürger ausgrenzt, kränkt oder gar beleidigt. Wir suchen zu ihnen ein gutes Verhältnis.
- Wir helfen dem Staat bei seiner schwierigen Aufgabe, Fremde zu integrieren, indem wir uns nach unseren Möglichkeiten sachkundig und gesprächsbereit einbringen, auch auf dem diakonischen Feld.

Christoph Morgner, Siegen

Vorbilder – Lebensbilder



Johann Albrecht Bengel (24. Juni 1687 – 2. November 1752)

Im November jährt sich der Todestag von Johann Albrecht Bengel zum 250. Mal. Aus diesem Anlass haben wir sein Lied »Gott lebet! Sein Name gibt Leben« (GL 466) als Lied des Monats gewählt und widmen uns in weiteren Ausgaben diesem bedeutenden Vater des schwäbischen Pietismus.

Bedeutendster Vertreter unter den pietistischen Theologen

Im Treppenhaus des Schönblicks entdecken wir bedeutende Väter des Pietismus. Unentwegt schaut ihr Porträt auf den Treppensteiger. Es ist, als ob eine stumme Mahnung von ihnen ausgehe: »Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben ... folgt ihrem Glauben nach.« Der dritte von links ist Dr. theol. Johann Albrecht Bengel, berühmter lutherischer Theologe, 28 Jahre Klosterpräzeptor, Propst, Prälat und Konsistorialrat, in den letzten drei Lebensjahren die höchsten Ämter in Staat und Kirche innehabend. Er gilt als »Vater des schwäbischen Pietismus«.

Wer viel über Schwaben, Land und Volk, über seine großen und kleinen Geister weiß, ist doch nur ein halber Kenner, solange ihm nicht auch Bengel begegnet ist. Man muss ihn aufsuchen. In fast jedem Lexikon, in Baedekers aktuellem Reiseführer, umfangreich aber auch im Internet weltweit, dort findet der Suchende viel über ihn, auch die ausführliche Auflistung seiner eigenen Werke.

Bibliotheksrat Dr. theol. Gottfried Mälzer bemerkt: »Die württembergische Geistesgeschichte ist ohne Bengel nicht zu verstehen. Seine Wirkung auf die Theologie war groß. Bengel gilt nicht nur als

der Vater des schwäbischen Pietismus; er war der bedeutendste Vertreter unter den gelehrten pietistischen Theologen. Zu seinen Schülern gehörten u.a. Philipp Friedrich Hiller und Johann Friedrich Flattich und weitere. Er hat etwa die Hälfte aller damaligen Pfarrer durchs Studium und darüber hinaus begleitet.

Der Mann der Bibel, ein Textkritiker?

Immer wieder lesen wir eine solche Überschrift, kürzlich: »Bengel gilt als Gründer der Text-Kritik«. Das führt aus heutiger Sicht und unter Laien leicht zu Missverständnissen. Tatsächlich war er mindestens zwei Jahre vom Zweifel gepackt, ob die Bibel bei so vielen Handschriften verlässlich sei. Den »reinen und echten Grundtext« wollte er herstellen. Über dreißig Handschriften verglich er, gotische, ägyptische, armenische, auch die Vulgata usw., und kam zu dem beglückenden Ergebnis: In den Kernaussagen stimmt die Bibel und ist verlässlich. »Ich schätze wahrhaft hoch die himmlischen Worte, auch bis auf ein Tüpfelchen hinaus. Will die Worte Gottes wieder in einen gewissen Glanz des Buchstabens setzen.« 1734 war es dann geschafft mit der Herausgabe des Neuen Testaments.

»Die kritische Textforschung brachte ihm die Gewissheit, dass bei aller Fülle von Varianten sich nichts eingeschlichen habe, was die Grundlage des Glaubens irgendwie unsicher machen könnte.« Der »Gnomon« (= »Fingerzeig«, Vers-Vers-Kommentar NT) ist sein Meisterwerk. Zwanzig Jahre hatte er daran mit »Bienenfleiß« gearbeitet. Im Vorwort dazu unterstreicht Bengel, was die Schrift für die Kirche bedeutet: »Die Schrift hilft der Kirche auf und erhält sie. Die Kirche bezeugt sie und bewahrt sie. Wenn die Kirche gesund ist, so glänzt die



Schrift. Wenn die Kirche kränkelt, so liegt die Schrift darnieder.« Dem Theologen Friedrich Reuß, früher sein Schüler, schrieb er: »Gott und sein Wort ist ohne Tadel, so viel die Welt sich daran auch ärgern mag. Weise gestroht den Zweifel ab, der auch mich

einst so schrecklich gequält hat ... die verschiedenen Lesarten ver-rücken unseren Glaubensgrund nicht.« In der Vorrede dieser Arbeit hat Bengel im Blick auf den sorgfältigen Umgang mit dem Wort Gottes den Grundsatz festgelegt, den auch Alt-Landesbischof Theo Sorg in seinem Buch gewürdigt hat: »Wende dich ganz dem Text zu, wende die ganze Sache auf dich an«. Dazu passt auch Bengels Rat, das Wort mit dem Worte auszulegen.

1836 – ein Rechenfehler?

Zwar war die Berechnung der Wiederkunft Jesu bzw. die Festlegung des Beginns des 1000-jährigen Reiches auf 1836 ein gewagtes Unternehmen. Exakt am 18. Juni 1836 sollte das Endzeitergebnis erfolgen, also eine außerhalb seines eigenen Lebensradius liegende Berechnung. Wie konnte das einem solchen Manne der Schrift passieren? Das Entstehen dieser Zahl ist eine umfangreiche Rechnungsfolge. Freilich kannte Bengel die Stelle Mt 24,36: »Von dem Tage aber und von der Stunde weiß niemand, auch die Engel im Himmel nicht, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater.« Aber er ging von der Offenbarung aus und war der Auffassung, was da Christus Jesus offenbart hat und auch die Zahlensymbolik habe einen offenen Charakter, jetzt wisse man mehr. Es muss aber unbedingt beachtet werden, dass Bengel jedoch im Gegensatz zu Sektierern dazusetzte, dass er sich irren könne ... Wörtlich: »Sollte aber selbst 1836 ohne merkliche Veränderung vorbeystreichen, so wäre ein Hauptfehler in meinem System.« Nebenbei sei angemerkt, dass Bengel auch ein hervorragender Mathematiker war. Etliche Bürger wanderten nach Osten aus, um

dem kommenden Herrn entgegenzuziehen. Allerdings: Die meisten Siedler verließen wegen der Armut ihre Heimat, auch um der Wehrpflicht zu entgehen. 1819 bot König Wilhelm I. Ausreisewilligen gute Konditionen an – und sie blieben im Lande trotz Bengels 1836 – siehe Korntal.

Ihr Ende schaut an, und folgt ihrem Glauben nach

Im 250. Todesjahr wollen wir unsres Lehrers Bengel gedenken, der uns das Wort Gottes gesagt hat, gemäß Hebr 13,7: »Gedenkt an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schaut an und folgt ihrem Glauben nach.« Pietisten tun heutigen Tages gut daran, wenn sie ihrer Lehrer gedenken und ihrem gelehrten und praktizierten Glauben nachfolgen (Jes 51,1). Bengel hat als Wiedergeborener lebenslang bis zu seinem Tode an der lebendigen Hoffnung festgehalten, auch in seinen Leidenstagen.

Sein ganzes Leben, schon von Geburt an, war durchdrungen von Krankheiten und Schwachheiten. So war er im rechten Auge von Jugend auf fast blind; er erlitt manche Migräneanfälle. Im Herbst und Frühjahr litt er an Erkältungskrankungen, manchmal war er dem Tode nahe, aber durfte immer wieder Gottes Aufhelfen erfahren.

Stuttgart – seine Vaterstadt und letzte Wohnstätte

Im Todesjahr 1752 lebte Bengel mit seiner Frau in Stuttgart bereits schon drei Jahre lang gegenüber dem damaligen Landtagsgebäude in der Kronprinzstraße, vermutlich bei seiner Tochter Sofia Elisabeth, die mit dem Arzt Dr. med. Albrecht R. Reuß verheiratet war und der er einst das Lied gewidmet hatte: »Gott lebet! Sein Name gibt

Leben und Stärke« (EG 613). Stuttgart war die Stadt seiner Väter und seine eigene Lieblingsstadt. Doch so sehr er sich nach Stuttgart sehnte, so empfand er doch auch das weltliche, teils unsittliche Getriebe negativ und meinte, »in Stuttgart sehe er sich in den Pfuhl hinabgestoßen«.

Der Name Bengel kommt in Stuttgart schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts vor und bedeutet so viel wie Knüttel oder Stab zum Schlagen, soll scherzhaft einen etwas grobschlächtigen Menschen bezeichnen. Es führte hier zu weit, alle Stuttgarter Verfahren namentlich aufzuführen.

Schon der Reformator Johannes Brenz, sein Ur-Urgroßvater, der sogar den gleichen Geburtstag hat wie Bengel, wirkte in Stuttgart und starb dort um 1570. In Stuttgart waren seine Großeltern beiderseits angesehene Leute und jeweils in der Stiftskirche getraut worden, so auch seine Eltern.

Bengel wohnte als 12- bis 16-Jähriger bei Pflegeeltern namens Spindler in Stuttgart. Spindlers hatte ihn nach dem Tode seines Vaters in Pflege aufgenommen, weil die Mutter als Witwe ihre Kinder aus finanziellen Gründen nicht aufziehen konnte. Bei Spindlers wohnte er insgesamt über zehn Jahre und wechselte mit ihnen jeweils den Wohnort. So zog der sechsjährige Bengel vom Geburtsort Winnenden mit nach Marbach, wo er sich allerdings wie ein Mauerblümchen verlassen fühlte. In Marbach erschloss sich ihm das Wort Gottes tröstend direkt, das an der Kirchenwand stand. Röm 14,8: »Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn.« Das war ein Schlüssel-erlebnis: Gott kann durch sein

Wort direkt sprechen. Später erfuhr er, dass der Heilige Geist es ist, der das Wort Gottes lebendig machen kann. Weiter ging es dann nach Schorndorf, als er 9 Jahre alt war, hier ging er in die Lateinschule. Dann mit 12 Jahren weiter nach Stuttgart. Hier besuchte er das berühmte Eberhard-Ludwig-Gymnasium. Diese Schule bildete die Grundlage zu seiner späteren Gelehrsamkeit. Schon damals lotete er aus: »Durch Frömmigkeit zur wahren Bildung«, was er später in Denkendorf bei seinen Schülern zum Motto erhob. Eine Notiz Bengels: »Gott selbst war mein bester und größter Lehrer«.

In Stuttgart erlebte Bengel die Jahrhundertwende (1699/1700). Doch zunächst schien die Stuttgarter Zeit zu Ende zu sein. Seine Mutter war in Maulbronn eine zweite Ehe mit dem dortigen Klosterverwalter eingegangen. Somit war sein neuer Heimatort Maulbronn geworden, aber zum Leidwesen der Mutter war er die nächsten Jahre in Tübingen.

Zehn Jahre in Tübingen

Wegen seiner hervorragenden Leistungen durfte Bengel mit 16 Jahren in Tübingen das Theologiestudium aufnehmen. Der Stiefvater förderte ihn in jeder Hinsicht: »Meine Jugend war ein Meer des Erbarmens«. Zehn Jahre durfte er in Tübingen sich bewegen, studieren und als Repetent wirken. Er sammelte Studenten zu einem Kreis zusammen, um sich gegen den vorherrschenden Rationalismus an der Universität zu wappnen, ein Vorspann fürs heutige Bengelhaus also. Er fühlte sich in Tübingen wohl. Jetzt erweiterte er seinen Wunsch: entweder in Stuttgart oder neu also auch in Tübingen einmal bestattet zu werden. Von Tübingen aus gab es aller-



Der »Gnomon« ist Bengels Meisterwerk. Zwanzig Jahre hatte er daran mit »Bienenfleiß« gearbeitet.

dings neue Berührungspunkte mit Stuttgart: In der Stiftskirche Stuttgart machte er in seiner 1. Examenpredigt am 23. Dezember 1706 anhand von Apg 4,12 den Namen Jesus groß, und am 27. November 1708 bezeugte er in dieser Kirche anhand von 1.Thess 4,14 den Auferstandenen.

Was das wohl für den 21-Jährigen bedeutete: auf der Kanzel des großen Ahnen Johannes Brenz zu stehen! Von 1711–1713 war er Vikar an der Stuttgarter Stiftskirche. Keine leichte Aufgabe für einen 24-Jährigen. Zu den Hörern gehörten zum Beispiel Herzog Eberhard Ludwig mit seiner Mätresse Grävenitz. Viele Predigten hatte er zu halten. Stellungnahmen zum Zeitgeschehen wurden von ihm erwartet, zugleich war er Seelsorger, etwa auch an zum Tode Verurteilten! In der Seelsorge hatte er den 77-jährigen Herzog Anton Ulrich, der unbedingt zur katholischen Kirche übertreten wollte, weil er fürchtete, dass er mit den Evangelischen nicht werde in den Himmel kommen. Und Bengel gelang es, ihn auf Jesus, den alleinigen Retter, der allein Sünden vergeben

kann, aufmerksam zu machen. In Stuttgart lernte er die Arbeit der »Inneren Mission« kennen, die Armenfürsorge, das Waisen-Haus; er hatte Trauungen und Beerdigungen zu halten und bildete sich weiter, auch in Englisch. Kein Wunder, dass er schon früh einmal äußerte, er wolle doch in Stuttgart einmal beerdigt werden.

Dies, obwohl Bengel die besten und wichtigsten Jahre seines Lebens ja 20 Kilometer weg von Stuttgart verbracht hatte, in dem damaligen Winkel Denkendorf, im Klein-Jerusalem, von 1713–1741, also vom 26. Lebensjahr an bis zum 44. Lebensjahr.

In Denkendorf verbrachte er schließlich 28 von 38 Ehejahren, erlebte Geburten von 12 Kindern (5 Söhne, 7 Töchter), aber auch sechs schmerzliche Todesfälle (»sie sind in jene bessere Welt hingерückt worden«) und dazu auch die Beerdigung seiner Mutter auf dem Denkendorfer Friedhof, nahe des Klosters. Und dort war sein Leben reich erfüllt als Lehrer.

Werner Spieth, Denkendorf

(Fortsetzung folgt)

Gehet hin



Für Missionare beten!

Viele von uns haben vielfältige Beziehungen zu Missionsgesellschaften, Missionarinnen und Missionaren. Den Rundbriefen ist immer wieder zu entnehmen, wie vielfältig die Gefährdungen sind: Anfechtungen, Enttäuschungen – aber auch äußere Gefahren sind ständige Wegbegleiter. Um zu einer beständigen Fürbitte zu ermutigen, geben wir einen kleinen Auszug weiter, den wir dem letzten Rundbrief von Susanne und Markus Hiller entnommen haben. Sie sind Missionare bei der DIPM in Porto Velho (Brasilien). Markus Hiller war früher in unserem Nagolder Bezirk als Gemeinschaftspfleger tätig.

Die Schlange

Am zweitletzten Tag unseres Aufenthaltes bei den Apurinäs wuschen wir uns auf dem Waschbrett. Wir hatten uns schon nass ge-

macht, als Markus plötzlich keinen Meter von ihm entfernt eine Schlange entdeckte – eine Jararaca in Angriffstellung (ziemlich giftig!). Wir zogen uns langsam

zurück, Markus nahm einen Stock und tötete die Schlange.

Der Überfall

Am Karfreitag wurden Familie Möck, die Helferinnen und ein Besucher überfallen. Sie waren weggefahren, um einen Besuch zu machen – und dort, am anderen Ende der Stadt geschah es: Bewaffnete Männer zwangen sie, Geld, Fotoapparate, Uhren und den VW-Bus herzugeben. Der VW-Bus wurde einen Tag später wieder gefunden, allerdings etwas ausgeschlachtet (Räder, Batterie, Außenspiegel ...). Der Schock saß und sitzt noch tief. Doch wir sind dankbar, dass keine Person zu Schaden kam.

Textauslegungen im Internet: www.agv-apis.de

Zur Vorbereitung auf unsere Gemeinschaftsstunden sind die Textauslegungen nun auch auf unserer AGV-Homepage zu finden. Unter der Rubrik »Bibel« entsteht so im Laufe der Zeit ein Nachschlagewerk zum Alten und Neuen Testament sowie zu biblischen Themen. Rein-schauen lohnt sich!

Zur Fürbitte

Wir bitten für:

- 5. Juni: Arbeitskreis
Evangelisation
- 10. Juni: Landesmitarbeiter-
konferenz; Pädago-
gischer Arbeitskreis
- 12. Juni: Vorstandssitzung
Arbeitskr. Diakonie
- 16. Juni: Landesposaunentag
- 17. Juni: Hofacker-Kreis
- 21.–23. Juni: Klausur Kinder-
arbeitskreis
- 23. Juni: Jahresfest
Unterweissach
- 27.–28. Juni: Landesmitarbeiter-
konferenz,
Wilhelmsdorf

Freizeiten – Rüsttage – Seminare auf dem Schönblick

- 3.–11. Juni: Einkehrtage für Ehepaare und Alleinstehende
(Ruth Thomen, Karl Beck)
- 21.–23. Juni: API-Singers-Wochenende
(Matthias Hanßmann und Team)
- 21. Juni–1. Juli: Missionsfreizeit der Gnadauer Brasilien-Mission
(Karl-Heinz und Annemarie Schabel, Lodemar und
Anete Schlemper)
- 24. Juni–1. Juli: Wanderfreizeit (Harald und Christa Kubitzka)

Herausgeber: Altpietistischer Gemeinschaftsverband e.V., Furtbachstraße 16, 70178 Stuttgart, Telefon 07 11/9 6001-0, Fax 07 11/9 6001-11, E-Mail: agv@agv-apis.de · Internet: <http://www.agv-apis.de> – Der Verband ist als gemeinnützig anerkannt und arbeitet ausschließlich auf Opfer- und Spendenbasis innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Konten: Postbank Stuttgart 168 98-700 (BLZ 600 100 70); Stuttgarter Bank AG 234 490 004 (BLZ 600 901 00); Landesbank Baden-Württemberg 2922 928 (BLZ 600 501 01) – Schriftleitung: Otto Schaudé und Richard Kuppler, Reutlingen, Harald Brixel, Bernhausen, Hermann Dreßen, Malmsheim, Gerda Schumacher, Stuttgart – Gestaltung/Satz: Grafisches Atelier Arnold, Dettingen/Erms – Fotos: Albrecht Arnold (9, 25); AP (24); Carsten Engel (32); Werner Spieth (29); Archiv; privat – Druck: Offizin Chr. Scheufele, Stuttgart – Abdruck ohne Erlaubnis nicht gestattet – Bestellungen zum kostenlosen Bezug und Zuschriften sind an den Herausgeber zu richten.

Christliches Erholungsheim Schönblick, Willy-Schenk-Straße 9, 73527 Schwäbisch Gmünd, Telefon 071 71/97 07-0, Fax 071 71/97 07-97, E-Mail: kontakt@schoenblick-info.de, Internet: www.schoenblick-info.de

Veranstaltungen



*Wir laden ein
und danken für alle Fürbitte*

Monatsstunden, Bezirks-Konferenzen und –Brüderstunden

Beginn jeweils 14 Uhr; Text nach Textplan – wenn nichts anderes angegeben.

1. Juni: **Beuren**, Frauennachm. und Brd.Std. für die Bezirke Nürtingen u. Kirchheim; **Öhringen**, 18 Uhr »punkt 6«
2. Juni: **Echterdingen; Edelfingen**, 14.30 Uhr; Gde.Haus; **Öschelbronn**, 14.30 Uhr; **Obweil**, 14.30 Uhr Allianzstunde; **Simmersfeld**, 10 u. 14 Uhr Familientag; **Unterriexingen**
4. Juni: **Woringen**, 20 Uhr Bez.Brd.Std.
6. Juni: **Ilfeld**, 20 Uhr Bez.Brd.Std.
7. Juni: **Bonlanden**, 20 Uhr Bez.Brd.Std.
8. Juni: **Denkendorf**, 9.30 Uhr Bez.Brd.Std., Altenheim; **Ditzingen**
9. Juni: **Friedrichshafen**, 14.30 Uhr, mit Abendmahl u. Kinderstunde, Gde.Haus; **Gröningen**, Konf., Kirche; **Großbettlingen**, Gde.Haus; **Gussenstadt**, Waldparkplatz oder Kirche; **Haberschlacht; Kohlberg; Laichingen**, Wald- und Wiesenfest, CVJM-Gelände, Hauffental; **Leonberg; Mittelstadt**
10. Juni: **Bempflingen**, 20 Uhr Bez.Brd.Std.
12. Juni: **Brettach**, 9 Uhr Frauenfrühstück
15. Juni: **Freudenstadt**, Jugendabend; **Tuttlingen**, 10 Uhr Hoffest
16. Juni: **Bad Urach; Dornstetten**, Konf.; **Göppingen**, Konf.; **Sigmarswangen**, Gemeinschaftsfest; **Volk-ratshofen**, Bez.Familientag; **Weikersheim** 20 Uhr Bibl. Vortrag, Gde.Zentrum
21. Juni: **Creglingen**, 20.15 Uhr Impulsabend
23. Juni: **Flacht**, Gemeinschaftsfest; **Honau; Öhringen**, Waldhöfe, mit Kinderprogramm; **Rückershagen**, Hoffest; **Tieringen**, Hörnle-Fest; **Westheim**, Gartenfest
28. Juni: **Creglingen**, 20 Uhr Bez.Brd.Std.
29. Juni: **Bernhausen**, Peter- und Paul-Konf., Offb 7,1-17; **Beutelsbach**, 20 Uhr Bez.Mitarbeiterrüste; **Böhringen; Gschwend**, 20 Uhr Bez.Brd.Std.; **Vöhringen**, Bez.Brd.Std.; **Wälde-Winterbach**, 14.30 Uhr Bez.Brd.Std., 1.Joh 2,1-11, Gde.Saal
30. Juni: **Gerhausen**, Gde.Haus; **Gemrigheim; Heilbronn**, Familientag »Hoffest«

Bibelwochen – Evangelisationen

- 6.-9. Juni: **Beutelsbach**, Kinderbibelwoche, Almut Röper
 7.-10. Juni: **Memmingen**, Missionsabende
 13.-23. Juni: **Esslingen-Liebersbronn**, Zelt »Kirche unterwegs«
 16.-23. Juni: **Pfungstadt**, Zelttage (Liebenzeller Zelt), Georg Terner
 28. Juni–11. Juli: **Nagold**, Zelttage der Deutschen Zeltmission
 29. Juni–14. Juli: **Steinheim (Albuch)**, Zelt »Kirche unterwegs«

Freizeiten – Seminare

- 3.-10. Juni: **Lachen**, Begegnungsfreizeit (Walter und Inge Ulmer)
 18.-28. Juni: **Altensteig**, Erholung für Menschen mit Behinderungen (Ernst Fuhr)
 25. Juni-5. Juli: **Loßburg**, Reit- und Wanderfreizeit für Menschen mit Behinderungen (Kurt und Monika Stotz)
 28.-30. Juni: **Mulfingen**, Vater-Kind-Wochenende (Manfred Giek, Wolfgang Schlotz)
 29. Juni-6. Juli: **Schloss Klaus (Österreich)**, Singlefreizeit (Lutz Kettwig und Team)

Sonstiges

9. Juni: **Aalen**, 10.30 Uhr, Kindermusical »Feuer und Flamme«, Martinskirche



Der Maßstab eines Menschen ist nicht, wie groß sein Glaube, sondern wie groß seine Liebe ist.

Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die Größte unter ihnen.

1. Korinther 13,13